

Das Magazin des Deutschen Studentenwerks

DSW JOURNAL

Studium macht erfinderisch!

Studierende, außeruniversitäre Forschungs-
einrichtungen, Hochschulen -
wie passt das zusammen? → Seite 10



90 JAHRE DEUTSCHES STUDENTENWERK

1921 – Die Not der Studierenden ist groß in Folge des ersten Weltkriegs. Daher gründen der Vorstand der Deutschen Studentenschaft und die ersten Wirtschaftsbetriebe der Studentenschaften in Dresden, München und Tübingen die »Wirtschaftshilfe der Deutschen Studentenschaft«, die Urzelle des Deutschen Studentenwerks.

Vor 90 Jahren ist es das Ziel der Wirtschaftshilfe, Studierenden aller sozialen Schichten mit Wohnraum, Verpflegung und finanzieller Förderung beim Studium unterstützend zur Seite zu stehen.

2011 – 90 Jahre später hat dieses Ziel nicht an Aktualität verloren. Aus der Selbsthilfeinitiative von Studierenden und Lehrenden wurden 58 Studentenwerke. Als moderne Anstalten öffentlichen Rechts bieten sie ihre Dienstleistungen Studierenden und Hochschulen gleichermaßen an. Als das soziale Rückgrat der Hochschulen setzen sie den staatlichen Bildungsauftrag um. Zusammengeschlossen sind alle im Deutschen Studentenwerk. Lesen Sie, was sich in neun Jahrzehnten verändert hat, was von uns gefordert wird und wer hinter den 58 Studentenwerken mit ihren mehr als 16 000 Mitarbeitern steht_Seite 30

Geforscht wird in Deutschland innerhalb und außerhalb von Universitäten. Nimmt man die Forderung nach der Einheit von Forschung und Lehre ernst, dann stellt sich die Frage: Kommen außeruniversitäre Forschung, Hochschulen und Studierende zusammen oder handelt es sich um Parallelwelten? Johann Osel hat für uns bei den großen Wissenschaftsorganisationen recherchiert_Seite 10

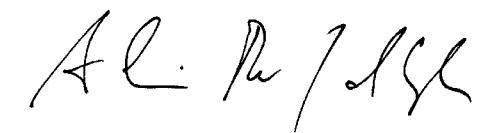
Frische, Gesundheit und hohe Qualität sind in der Hochschulgastronomie angesagt: Die ostdeutschen Studentenwerke

starten die Menülinie »mensaVital«, das Studierendenwerk Hamburg »Campus Vital«, das Studierendenwerk Trier »Schlanker Tag«, das Studentenwerk Hannover »Natürlich frisch!«, um nur einige zu nennen. Mit solchen ernährungsphysiologisch ausgewogenen, vitaminschonend und fettarm zubereiteten Essen sind die Studentenwerke mittlerweile Vorreiter in der Gemeinschaftsverpflegung in Deutschland. Und damit der Gast weiß, was drin ist im Essen, wird verständlich gekennzeichnet. Mehr Transparenz im Kennzeichnungsdschungel_Seite 22

Sie ist Mathematikerin, Wissenschaftlerin, Rektorin der Technischen Universität Dortmund und Vizepräsidentin der Hochschulrektorenkonferenz: Ursula Gather. Matthias Korfmann von der Westdeutschen Allgemeinen Zeitung hat die Motivatorin für uns porträtiert_Seite 26

Höhere Bildung, wissenschaftliche Kompetenzen und die Befähigung zum kritischen Denken werden mehr und mehr zur Voraussetzung für die Bewältigung der beruflichen und gesellschaftlichen Praxis, sagt Andreas Keller von der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW). Hier sind die Hochschulen gefordert. Sie müssen sich zahlreichen Herausforderungen stellen. Welche das sind, lesen Sie auf_Seite 42

Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen beim Lesen.



Achim Meyer auf der Heyde

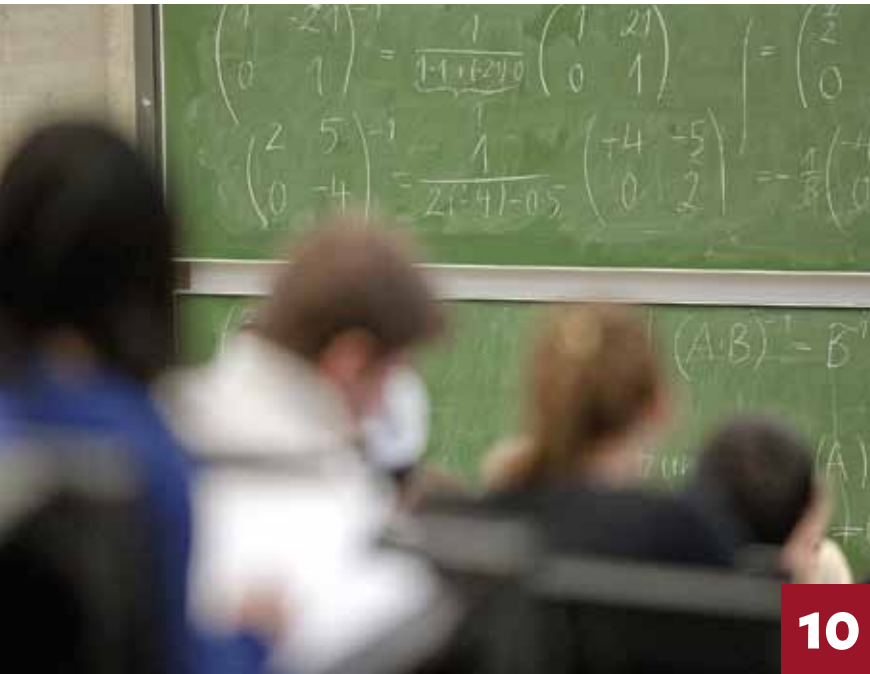
Generalsekretär des Deutschen Studentenwerks
achim.meyeraufderheyde@studentenwerke.de



»Die Studentenwerke setzen als soziales Rückgrat der Hochschulen den staatlichen Bildungsauftrag um«

90 JAHRE
DEUTSCHES
STUDENTENWERK

Forschung und Studierende_Zwei Welten?



10

Wohn-Kultur_Olympiadorf München



20

Kennzeichnung_Transparentes Essen



22

Porträt_Ursula Gather



26

**Heft 4
November 2011**

■ **CAMPUS**

- 6_Kurznachrichten**
schnell, knapp & informativ
- 6_Zahlenwerk**
Studentenwohnheime
- 7_40 Jahre BAföG**
Bildergalerie
- 8_Auf ein Wort**
Mama mia
- 9_Eine Frage...**
an die bildungspolitischen Experten der Bundestagsfraktionen.

■ **POLITIK**

- 10_Zwei Welten?**
Außeruniversitäre Forschung und Studierende – wie kommen sie zusammen?
Von Johann Osel
- 18_Wohnraum verzweifelt gesucht**
Wohin mit den vielen Studierenden?
Von Britta Mersch

■ **PRAXIS**

- 20_Unser Dorf soll schöner werden**
Wohn-Kultur in München:
Hier dürfen die Studierenden ihre Unterkünfte selbst gestalten.
- 22_Transparentes Essen**
Alles muss heute ausgezeichnet werden: Durchblick im Kennzeichnungsdschungel.
Von Annika Thalheimer

Fotos: Ilja C. Hendel, Verena Vötter

■ **PROFILE**

- 26_Die Motivatorin**
Die Rektorin der Technischen Universität Dortmund, Ursula Gather, im Porträt.
Von Matthias Korfmann

■ **90 JAHRE DSW**

- 30_1921–2011**
- 32_Der Kosmos der Studentenwerke**
- 32_Eine Zeitreise**
Von Alexander Knaak
- 34_Neunzig, sechzig, dreißig**
Von Martin Leitner und Elke Middendorff
- 36_Die Köpfe hinter den Studentenwerken**
- 38_Acht Ausblicke**
- 40_Dobischat blickt zurück**

Fotos: olly-fotolia.com, Bodo Goeke

■ **PERSPEKTIVE**

- 42_Die offene Hochschule**
Wie die Hochschule zukünftig aussehen soll.
Von Andreas Keller

■ **COMMUNITY**

- 44_Aus den Studentenwerken**
- 45_DSW-Kurzporträt**
Geneviève Bélanger-Ünal
- 45_Medien**
Nachgelesen

■ **STANDARDS**

- 3_Editorial**
- 4_Inhalt**
- 45_Impressum**
- 46_Schlusspunkt**

INHALT

Studentenwerke ausgezeichnet!

EIN PREIS – ZWEI GEWINNER Gießen und Aachen freuen sich: Sie erhalten in diesem Jahr vom Auswärtigen Amt den Preis für exzellente Betreuung ausländischer Studierender: mit *Lokal International* – das internationale Studierenden-Begegnungszentrum der Justus-Liebig-Universität Gießen und des Studentenwerks Gießen sowie *INCAS* – INterkulturelles Centrum Aachener Studierender. Das *Lokal International* ist ein Begegnungszentrum für internationale



und einheimische Studierende, das eine beispielgebende Willkommens- und Integrationskultur etabliert hat. Die studentische Vereinigung *INCAS* kümmert sich in Aachen um die Betreuung internationaler Studierender, Praktikanten und Deutschkursteilnehmer mit dem Ziel, den Kontakt und den kulturellen Austausch unter den Studierenden aller Nationen durch Integration und interkulturelle Kommunikation zu verbessern. Besonders gewürdigt wird außerdem die Initiative *Alle Kinder sind gleich, jedes Kind ist besonders* – Interkulturelle Bildung und Erziehung der Kindertagesstätte Anne Frank des Studentenwerks Frankfurt (Oder). *ik*

→ www.lokal-international.de

→ www.incas.rwth-aachen.de

→ www.studentenwerk-frankfurt.de

GV-Manager des Jahres 2011

PREISTRÄGER Er ist leidenschaftlicher Boule-Spieler, Vater von vier Kindern, Leiter der Hochschulgastronomie des Studentenwerks Karlsruhe – und GV-Manager des Jahres 2011: *Claus Konrad!* Ausgezeichnet werden mit diesem Preis herausragende Manager der Großgastronomie und Gemeinschaftsverpflegung, unter anderem in der Kategorie Studenten- beziehungsweise Schulverpflegung. Claus Konrad ist gelernter Koch und hat sich zum Küchenmeister und Betriebswirt weitergebildet. Er ist beim Studentenwerk Karlsruhe verantwortlich für drei Mensen und elf Cafeterien. *ml*



→ www.gastroinfoportal.de/Management/GV-Manager-des-Jahres/GV-Manager-des-Jahres-2011.html

Ei, Eier, am Eiesten

KABARETT Es ist wieder so weit: Das seltsamste Ei der Welt steht vor der Tür. EI(N)FÄLLE, das bundesweite Kabarett-Treffen der Studiosi. Es findet vom 19. bis 22. Januar 2012 zum 17. Mal in Cottbus statt. Bei zwölf Veranstaltungen auf vier Bühnen geht es wieder satirisch, komisch, zynisch, lustig, besinnlich und frech zu. Zusätzlich wird es erstmals auch eine Late-Night-Show sowie ein Kinderprogramm geben. Der Kartenvorverkauf beginnt am 13. Dezember 2011. *ml*



→ www.studentenkabarett.de

ZAHLENWERK Studentenwohnheime

In Deutschland gibt es mehr als **225 000 öffentlich geförderte Wohnplätze** für Studierende, davon sind circa 180 000 in der Trägerschaft der 58 Studentenwerke. Rund **12 Prozent** der Studierenden leben derzeit im Studentenwohnheim. Am höchsten ist die Unterbringungsquote mit **60 Prozent** am Hochschulstandort Neuendettelsau in Bayern, gefolgt von Speyer in Rheinland-Pfalz mit knapp **44 Prozent**. Die meisten Wohnheimplätze gibt es in Nordrhein-Westfalen, aber auch die meisten Studierenden: 49 249 Wohnheimplätze stehen für gut 415 000 Studierende zur Verfügung. Es folgen die Bundesländer Baden-Württemberg mit 37 258 Wohnheimplätzen für 272 000 Studierende und Bayern mit 34 263 Plätzen für 281 000 Studierende. Im Land Sachsen ist die Unterbringungsquote von Studierenden in Wohnheimen mit



14,45 Prozent am höchsten, dicht gefolgt von Thüringen mit **14 Prozent**. Betrug die Unterbringungsquote vor zehn Jahren in den neuen Bundesländern noch **86 Prozent**, so hat sie sich mittlerweile fast auf den bundesweiten Durchschnittswert von 12 Prozent eingependelt.

Die durchschnittliche Miete beträgt 208 Euro, damit ist das Wohnheim die preisgünstigste Wohnform für Studierende außerhalb ihres Elternhauses. Die Mietkostenspanne liegt mehrheitlich zwischen 150 und 300 Euro – je nach Wohnform, Ausstattung und Lage.

Rund **85 Prozent** der Wohnplätze werden möbliert angeboten. Die Wohnfläche beträgt in der Regel zwischen 18 und 25 Quadratmeter.

Quelle: Deutsches Studentenwerk

Ein runder Geburtstag...

... und viele kamen, um dem BAföG zu gratulieren: 170 Gäste aus Politik, Studentenwerken, Ministerien, Interessenverbänden trafen sich auf Einladung des Deutschen Studentenwerks (DSW) am 7. Oktober 2011 im Senatsaal der Humboldt-Universität zu Berlin. HU-Präsident Jan-Hendrik Olbertz (1) wünschte dem bebrillten »Smiley« eine Brille der Weitsicht; Dieter Timmermann (2) hielt die Festansprache, während Georg Schütte, Staatssekretär des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF), und DSW-Präsident Rolf Dobischat zuhörten (3); Friedhelm Trebes (4) vom BMBF war ebenso unter den Zuhörern wie Ernst-Dieter Rossmann (5) von der SPD-Bundestagsfraktion. Bei der Podiumsdiskussion zur Zukunft des BAföG hatten ihren Spaß (6, v. l. n. r.): Frederik Ferreau vom RCDS, Katja Urbatsch, Gründerin von arbeiterkind.de, und Moderator Christian Füller von der taz. Wolf-Michael Catenhusen (7) vom Normenkontrollrat der Bundesregierung und Mareike Strauß von den Juso-Hochschulgruppen diskutierten mit. Nicole Gohlke von der Bundestagsfraktion Die Linke unterhielt sich mit Jochen Dahm (8), und DSW-Generalsekretär Achim Meyer auf der Heyde (9, links) traf das BAföG-Urgestein Wolff Wölfing vom Studentenwerk München.



Illustration: Dominik Herrmann; Foto: Susanne Lencinas

Fotos: Kay Herschelmann



Auf ein Wort

Mama mia

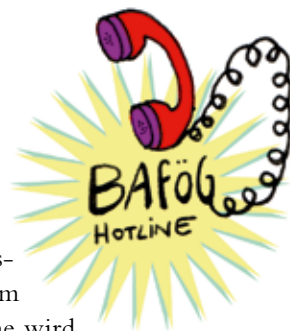
Die Jahrzehnte nach der Studentenbewegung der 1960er Jahre waren durch Unabhängigkeit, Selbstständigkeit, Politisierung, »Null-Bock« und viele Varianten freigeistigen Gedankenguts sowie emotionsgesteuerte und politisch versierte Aktivitäten geprägt. Die Eltern der Studierenden, Mama und Papa, tauchten in der Welt der Studierenden nicht auf, jedenfalls nicht offensichtlich. Und heute? Heute stehen Mama und Papa, immer häufiger auch Oma und Opa, in der ersten Reihe im Immatrikulationsbüro, in den Mensen, in den Wohnheimen, in der Studienfinanzierungsberatung. In den Studentenwerken rufen zunehmend Eltern und Großeltern im Namen ihrer Kinder an, um sich nach Studienfinanzierungsmöglichkeiten, Wohnheimplätzen, Kosten und vielem mehr zu erkundigen. Die jungen Bachelor-Studierenden tauchen erst auf, wenn es gar nicht mehr anders geht: während der Vorlesungen, Seminare und Prüfungen. Neben dem Studienkompass der Stiftung der Deutschen Wirtschaft gibt es jetzt auch einen Elternkompass. Private Agenturen bieten Orientierungsseminare für Eltern studieninteressierter Abiturienten an. Eltern besichtigen vorab Wohnheimzimmer und entscheiden für ihre Sprösslinge, ob sie geeignet sind. Schnuppervorlesungen, Elternabende, Elterncafés – die Eltern sind Bildungswegbegleiter, von der Kita über die Schule bis zur Hochschule. Eine Frage bleibt dann doch noch: Wollen wir unsere Kinder tatsächlich zur Selbstständigkeit erziehen?

Marijke Lass, Chefredakteurin

769 000 Anrufe

BAFÖG-HOTLINE Noch ein Jubiläum zum 40. Geburtstag des Bafög: Die seit 2001 vom Bundesministerium für Bildung und Forschung betriebene Bafög-Hotline wird zehn Jahre alt. Rund 769 000 Anrufe auf die Nummer 0800 22 36 341 oder 0800-BAFOEG1 wurden bisher gezählt. Es sind Eltern, Studierende und Schülerinnen und Schüler, die bei der Bafög-Hotline anrufen; sie haben Fragen zur Antragstellung, zu den Formularen, zu den Bewilligungszeiträumen. Ihren Sitz hat die Hotline in Rostock. Insgesamt 20 Expertinnen und Experten antworten dort von Montag bis Freitag, von 8:00 bis 20:00 Uhr, auf sämtliche Fragen zum Bafög. Vor Ort kooperiert die Hotline mit dem Studentenwerk Rostock. *sg*

→ 0800 22 36 341 oder 0800-BAFOEG1



Ehre, wem Ehre gebührt

INTERKULTURELLES Narcisse Njoya Ngatat stammt aus Kamerun, war unter anderem vier Jahre lang Verwaltungsratsvorsitzender des Studentenwerks Siegen und engagiert sich in besonderem Maße für seine Mitstudierenden. Vieles, was heute das Studentenwerk Siegen für ausländische Studierende tut, geht auf die Initiative von Ngatat zurück. Er hat die Einrichtung von Begegnungsräumen in Siegerner Studentenwohnheimen sowie Grillhütten ins Leben gerufen. Auf seine Anregung hin wurde eine Stelle »Internationales« im Studentenwerk geschaffen, er ist Wohnheimsprecher und hat den Verein »Cameroonian Community of Siegerland« gegründet. Nun ist dem Maschinenbau-Studenten eine außergewöhnliche Ehrung widerfahren: Er hat die DSW-Verdienstmedaille verliehen bekommen. Sie würdigt das besondere Engagement für die Studentenwerke – und wurde bisher nur an Hochschullehrer/innen sowie Persönlichkeiten aus Behörden und Institutionen vergeben. *ml*

→ www.studentenwerk-siegen.de

Soziales Engagement wird belohnt ...

... und nicht nur mit Ehre, sondern auch mit 13 000 Euro Preisgeld. Das Deutsche Studentenwerk hat den Wettbewerb »Studierende für Studierende: 5. Studentenwerkspreis für besonderes soziales Engagement« an allen Hochschulen in Deutschland ausgeschrieben. Gesucht werden Studierende, die sich ehrenamtlich in herausragender Weise für ihre Kommilitonen einsetzen und ihnen das Studienleben erleichtern. Nominierungsschluss ist der 13. Januar 2012. Die engagiertesten Studierenden werden Ende 2012 gekürt. Der Wettbewerb wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert. *sb*

→ www.studentenwerke.de



Illustrationen: Dominik Herrmann (2); Foto: Kay Herschelmann

Neuer Generalsekretär



UDO MICHALLEK Der ehemalige Staatssekretär für Bildung, Wissenschaft und Kultur des Landes Mecklenburg-Vorpommern weiß, wovon er spricht, wenn es um Bildung geht. Fünf Jahre führte er das verantwortungsvolle Amt im Landesministerium aus. Jetzt hat er neue Herausforderungen zu meistern: als Generalsekretär der Kultusministerkonferenz (KMK). Der neue Mann im Führungsstab der KMK löst den langjährigen Generalsekretär Erich Thies ab. *ml*

→ www.kmk.org

Hochschulprofilierung und Studentenwerke

SYMPOSIUM Welche Rolle spielen Service- und Beratungsangebote für Studierende in den strategischen Überlegungen der deutschen Hochschulen? Wie können die Studentenwerke die Hochschulen bei der Profilbildung unterstützen? Wie reagieren Hochschulen und Studentenwerke auf neue



und andere Gruppen von Studierenden? Diese Fragen wollen Hochschulen und Studentenwerke auf einem Symposium am 29. und 30. November 2011 in Berlin gemeinsam beantworten. Veranstalter sind das Centrum für Hochschulentwicklung (CHE) und das Deutsche Studentenwerk. Das Symposium mit dem Titel »Hochschulprofilierung und Studentenwerke« richtet sich an Hochschulen, Studentenwerke, Wissenschaftsorganisationen, interessierte Studierende sowie die Politik auf Länder- und Bundesebene. *sg*

→ www.studentenwerke.de

→ www.che-consult.de

Eine Frage ...

Hochschulzulassungschaos – brauchen wir die ZVS zurück?

Antworten von den Bildungsexperten der Bundestagsfraktionen



Kai Gehring MdB, Bündnis 90/Die Grünen

Das fortwährende Zulassungschaos ist fatal – für Studienberechtigte und Hochschulen. Bund und Länder müssen die Studienplatzvergabe so regeln, dass möglichst kein Platz unbesetzt bleibt. Dazu braucht es bundeseinheitliche Zulassungsregeln sowie endlich ein funktionsfähiges System für eine zügige und transparente Studienplatzvergabe, an dem sich alle Hochschulen beteiligen.

→ www.kai-gehring.de



Nicole Gohlke MdB, Die Linke

Ja. Das Ziel aber ist Bedarfsdeckung, nicht Mangelverwaltung. Notwendig sind: der zügige Ausbau von Bachelor- und Masterplätzen, das Verbot lokaler Zugangshürden und die bundesweit koordinierte Platzvergabe nach einheitlichen Kriterien unter Wahrung der Selbstbestimmung der Studieninteressierten.

→ www.nicole-gohlke.de



Patrick Meinhardt MdB, FDP

Auf keinen Fall! Wir brauchen weder eine alte noch eine neue ZVS. Die »planwirtschaftliche Hochschul-Lotterie« à la ZVS ohne Einfluss der Schulabgänger und Hochschulen ist zum Glück vorbei. Es muss doch den Schulabgängern überlassen sein, sich an den Hochschulen zu bewerben, die zu ihnen passen. Und es muss den Hochschulen überlassen werden, wen sie nehmen.

→ www.patrickmeinhardt.de



Dr. Ernst Dieter Rossmann MdB, SPD

Das neu konzipierte dialogorientierte Zulassungsverfahren ist die beste Lösung. Wir brauchen mehr Service für die Studierenden. Das neue Konzept muss deshalb jetzt endlich von Bund, Ländern und Hochschulen energisch umgesetzt werden, damit das Zulassungschaos ein Ende hat. Nichtbesetzen oder Blockade von Studienplätzen darf es nicht länger geben.

→ www.ernst-dieter-rossmann.de



Albert Rupprecht MdB, CDU/CSU

Die ZVS-Kinderlandverschickung ist passé. Wir wollen eine passgenaue Studienplatzvergabe, bei der die Auswahlkriterien der Hochschulen ebenso berücksichtigt werden wie die Studienwünsche der Bewerber. Deswegen sind wir als Bund mit der Finanzierung der Entwicklung einer anspruchsvollen Software in Vorleistung getreten. Ich bin überzeugt, dass das System nun 2012 eingesetzt werden kann und dann niemand mehr von der alten ZVS träumen wird.

→ www.albert-rupprecht.de

$$\begin{pmatrix} 1 & -2 & 1 \\ 0 & 1 & 0 \end{pmatrix}^{-1} = \frac{1}{1 \cdot 1 + (-2) \cdot 0} \begin{pmatrix} 1 & 2 \\ 0 & 1 \end{pmatrix} = \begin{pmatrix} 1 & 2 \\ 0 & 1 \end{pmatrix}$$
$$\begin{pmatrix} 2 & 5 \\ 0 & -4 \end{pmatrix}^{-1} = \frac{1}{2(-4) - 0 \cdot 5} \begin{pmatrix} 1 & -5 \\ 0 & 2 \end{pmatrix} = -\frac{1}{8} \begin{pmatrix} 1 & -5 \\ 0 & 2 \end{pmatrix}$$



Was man in der Theorie gelernt hat, wird im Labor ausprobiert – sowohl in Hochschulen als auch in außeruniversitären Forschungseinrichtungen.

Zwei Welten?

ERKUNDUNG Außeruniversitäre Forschung und Studierende – wie können sie voneinander profitieren?

VON JOHANN OSEL

—Genau dafür hat Katharina Thiers, wie sie sagt, »ja ewig lange auf der Hörsaalbank gehockt«. Täglich fährt die 26-Jährige, die im fünften Master-Semester Molekulare Biotechnologie an der Technischen Universität München studiert, derzeit in den Vorort Martinsried.

Dort, am Max-Planck-Institut für Biochemie, ist sie als Hilfskraft angestellt, um in einer Forschergruppe ihre Abschlussarbeit zu schreiben. Der Name der Gruppe klingt ebenso kompliziert wie das Metier, es geht um die menschliche Zelle und das Zusammenspiel der Proteine darin. Für den Laien um Fragen wie: Warum ist die Hülle der Zelle krumm? Im dritten Stock des Institutsgebäudes hat Thiers ihren →

Fotos: Iija C. Händel

Erster Platz für die Theorie im Studium ist und bleibt der Hörsaal.

→ Laborarbeitsplatz, weißbekittelte Forscher träufeln hier mit Pipetten Flüssigkeiten in Schalen, in einem Raum steht ein großer elektronischer »Schüttler« mit bauchigen Flaschen darin, in denen mittels einer Nährlösung schon bald Bakterienkulturen heranwachsen sollen. Wenngleich es an der Hochschule natürlich auch Praxiseinheiten gab: Jetzt geht es für die junge Frau um das Anwenden von dem, was sie seit Jahren in der Theorie gehört hat. Und vor allem pauken musste. Voll des Lobes ist Thiers: Über die tollen Geräte hier am Institut, ohne die ihre Master-Arbeit kaum möglich wäre, über die Impulse durch die Kollegen, über die Team-Atmosphäre. »Man fühlt sich eingebunden – und nicht mitgeschleppt von Leuten, denen man vielleicht eigentlich eher lästig ist.« An ihrer Hochschule bemerkt Thiers schon eine Art »Exoten-Status«, das beginnt bei der speziellen Genehmigung durch das Dekanat für die externe Abschlussarbeit und endet bei den Kommilitonen: Da ärgere sich schon mancher insgeheim, dass er nicht selbst auf die Idee gekommen ist, sich an einem außeruniversitären Institut für die Master-Arbeit zu bewerben.

**Keine seltene Spezies:
extern forschende Studierende**

Extern forschende Studierende wie Katharina Thiers sind natürlich keine absolut seltene Spezies. Andererseits führen auch keine ausgelatschten Trampelpfade von den Hochschulen in die außeruniversitären Forschungsbastionen. Die Mehrheit der Studierenden in Deutschland dürfte während des Studiums überhaupt nicht mit ihnen in Berührung kommen. Und viele davon könnten sich durchaus ihr eigenes Bild machen von den vielen staatlichen Milliarden, die in die Spitzenforschung fließen – während die Hochschulen zum Dauer-Lamento über chronische Unterfinanzierung anstimmen und Studierende oft in überfüllten Hörsälen auf den Fensterbänken Platz nehmen müssen. Akut wird diese These zurzeit mit Blick auf den Ansturm, der wegen doppelter Abiturjahrgänge und der Aussetzung der Wehrpflicht die Hochschulen ächzen lässt. Erst kürzlich fragte Bundesbildungsministerin Annette Schavan (CDU) beim Dachverband Allianz der Wissenschaftsorganisationen an, ob die Außeruniversitären nicht ihr Engagement in der Lehre verstärken könnten. Wie die großen fünf Wissenschaftsorganisationen diese Gretchenfrage beantworten, lesen Sie rechts im Kasten.

Auch die Hochschulrektorenkonferenz (HRK) wünscht sich mehr Ergänzungen und Verflechtungen zwischen den außeruniversitären Forschungseinrichtungen und den Hochschulen. In ihren »Eckpunkten für die künftige Zusammenarbeit von Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen« heißt es, beide Akteure seien aufeinander angewiesen – nötig sei Kooperation auf allen Ebenen, die Koordinierung von Forschung und die Nutzung gemeinsamer Infrastruktur (was bei teuren Gerätschaften sinnvoll erscheint) sowie die Beteiligung von Wissenschaftlern aus außeruniversitären Einrichtungen an der akademischen Lehre. Allerdings: So offen sind die Arme der Hochschulen für Kooperationen nun auch wieder nicht, ein wenig schwingt stets die Angst mit, Kompetenzen an die starken externen Partner zu verlieren. »Das Recht, akademische Grade einschließlich der Promotion zu verleihen, darf weder unmittelbar noch mittelbar auf die außeruniversitären Forschungseinrichtungen ausgedehnt werden«, wird in den HRK-Eckpunkten gemahnt. Vor einigen Jahren hatte der Chef der Max-Planck-Gesellschaft, Peter Gruss, ein eigenes Promotionsrecht zumindest einmal angedacht und damit sofort einen Aufschrei bei den Hochschulen verursacht. Inzwischen formuliert er es diplomatischer: »Entscheidend ist zum Schluss nicht, wo man promoviert, sondern wie man promoviert. Es muss einheitliche Standards geben, wir brauchen einen stabilen Wechsellkurs für die Währung der Wissenschaft.« Promoviert wird etwa an 63 »Max Planck Research Schools«, international höchst renommierte Graduiertenschulen für gut

So stehen die Chefs der bedeutendsten Wissenschaftsorganisationen zur Kooperation von außeruniversitärer Forschung, Lehre und Studierenden:

Karl Ulrich Mayer
Leibniz-Gemeinschaft

Hans-Jörg Bullinger
Fraunhofer-Gesellschaft

Peter Gruss
Max-Planck-Gesellschaft

Jürgen Mlynek
Helmholtz-Gemeinschaft

Matthias Kleiner
Deutsche Forschungsgemeinschaft

Der Präsident der Leibniz-Gemeinschaft, **Karl Ulrich Mayer**, derzeit auch Sprecher der Allianz der Wissenschaftsorganisationen, sagt: »Die Wissenschaft ist auf hervorragend ausgebildeten Nachwuchs angewiesen. Daher unterstützen wir ein verstärktes Engagement in der Lehre für die Zeit der doppelten Abiturjahrgänge.« Doch in erster Linie müssten die Länder »ihre Bemühungen um eine hinreichende Finanzierung der Hochschulen intensivieren«. »Lehrangebote von Wissenschaftlern außeruniversitärer Einrichtungen dürfen nicht auf die Kapazitäten der Hochschulen angerechnet werden.« Das bedeutet: Man will die Unterfinanzierung der Hochschulen nicht noch beschleunigen. Auch wünscht man sich für das Engagement in der Lehre eine Art Gegenleistung – die außeruniversitären Senior Researchers sollen eigenständig Doktoranden betreuen und begutachten dürfen. Gleichwohl leiste alleine die Leibniz-Gemeinschaft schon jetzt mehr als 4000 Semesterwochenstunden an den Hochschulen.

»Lehrangebote von Wissenschaftlern außeruniversitärer Einrichtungen dürfen nicht auf die Kapazitäten der Hochschulen angerechnet werden«



»Unser Auftrag ist nicht in erster Linie die Lehre«

Der Präsident der Fraunhofer-Gesellschaft, **Hans-Jörg Bullinger**, verweist darauf, dass ihr Auftrag nicht in erster Linie die Lehre ist. Mitwirkung finde dort statt, wo sie Sinn ergebe. Praktisch alle Institutsdirektoren bundesweit seien aber an die Hochschulen angebunden, in der Regel als doppelt berufene

Professoren, und übernahmen so auch zahlreiche Aufgaben in der Betreuung der Studierenden.

Auch der Präsident der Max-Planck-Gesellschaft, **Peter Gruss**, nennt gemeinsame Berufungen (jeder sechste Institutsdirektor sei auch Universitätsprofessor), zu-

dem Kooperationen in der Doktorandenausbildung und die Einbindung von Studierenden als Hilfskräfte: »Es gibt heute unzählige Möglichkeiten, in einem Labor mitzuarbeiten – auch für Bachelor-Studierende. Sie müssen einfach nur hinreichend intellektuell aufgeschlossen und motiviert sein.«



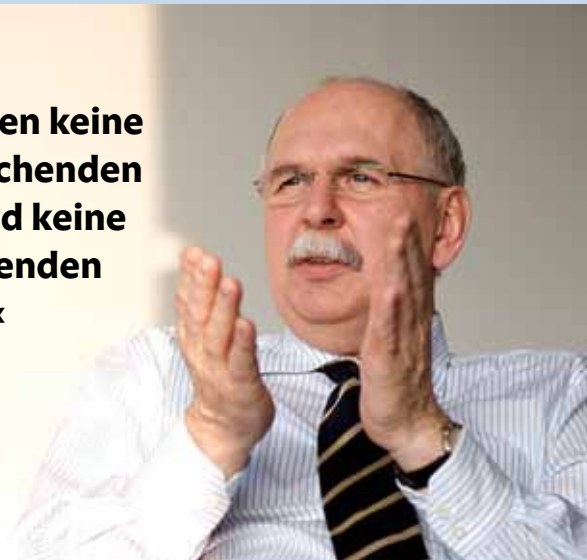
»Es gibt heute unzählige Möglichkeiten, in einem Labor mitzuarbeiten«



»Die Universität ist unser strategischer Partner Nummer eins«

Der Präsident der Helmholtz-Gemeinschaft, **Jürgen Mlynek**, sieht die Universitäten als »unsere strategischen Partner Nummer eins«. »Von zwei verschiedenen Welten würde ich ganz und gar nicht sprechen.« Exzellentes Beispiel sei das Karlsruher Institut für Technologie, wo erstmals eine strategische Partnerschaft von einem Helmholtz-Zentrum mit einer Universität zu einer institutionellen Verbindung unter einem gemeinsamen Dach führte. Spitzenforschung könne die Lehre ungemein bereichern, weil junge Leute an aktuelle Forschung herangeführt werden. Und Lehre könne die Forschung bereichern, indem grundlegende Fragen immer wieder und aus verschiedenen Blickwinkeln gestellt werden.

»Wir wollen keine nichtforschenden Lehrer und keine nichtlehrenden Forscher«



Was alles so einfach klingt, hängt letztlich wohl vor allem am Geld. Der Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), **Matthias Kleiner**, betont: »Wir wollen keine nichtforschenden Lehrer und keine nichtlehrenden Forscher.« Um davon wegzukommen, dass Forschung und Lehre um die Ressourcen konkurrieren, müsse vor allem die Grundausstattung der Hochschulen deutlich verbessert und zudem die Forschung an den Universitäten auskömmlich finanziert werden. Die Programmpauschale im Rahmen des Hochschulpakts bringe den Universitäten für jedes DFG-Projekt 20 Prozent zusätzliche Mittel ein. »Das entlastet die Hochschulen finanziell und bietet ihnen letztlich auch Spielraum für die Lehre.« Die Verflechtung zwischen Hochschulen und außeruniversitären Einrichtungen gehe insgesamt immer weiter voran, man ergänze sich teilweise »wunderbar«.

→ 2700 Doktoranden. Den Dokortitel verleihen am Ende aber – alleine schon um des Friedens willen – die kooperierenden Universitäten.

Forschung und Lehre und Entwicklung

Es gebe quer durch die Republik letztlich beides – Berührungspunkte und offene Arme, sagt der Soziologe Reinhard Kreckel, Direktor des Instituts für Hochschulforschung in Wittenberg. Er definiert »zwei Paradigmen von Forschung, die miteinander konkurrieren« – Forschung und Lehre (FuL) sowie Forschung und Entwicklung (FuE). Für die erste Konzeption gelte die Maxime, die sich schon aus dem Humboldt'schen Prinzip ableite: »Wer von der Forschung reden will, darf von der Lehre nicht schweigen.« In der FuE-Konzeption komme der Lehre eher eine »dienende Rolle« für die Forschung zu. »Im Kern läuft die Leitidee von der Einheit von Forschung und Lehre darauf hinaus, dass jeder Hochschullehrer auch Forscher zu sein habe und dass alle Studierenden mit Forschung in Berührung kommen sollten«, sagt Kreckel. Ob aber alle Forscher immer auch Lehrer sein sollten, sei heutzutage weit weniger gewiss – zumindest in den außeruniversitären Forschungseinrichtungen sehe man das nicht unbedingt so, trotz der weit verbreiteten Anbindung von Institutsleitern an die Hochschulen. Die Institute fürchteten zumindest reguläre Lehrverpflichtungen in einem Umfang, der sie in ihren Forschungsaufgaben einschränkt. Zudem hätten sie, Nachwuchsrekrutierung hin oder her, auch kein großes Interesse an einem »massenhaften Zulauf« von Studierenden. »Und die Besten kommen ohnehin von alleine.«



»Wer von der Forschung reden will, darf von der Lehre nicht schweigen«

Ein Blick nach Bremen, zu Matthias Busse. Er ist seit 2003 Leiter des Fraunhofer-Instituts für Fertigungstechnik und Angewandte Materialforschung (IFAM), dessen Arbeitsfelder sind unter anderem Baustoffe und Klebetechnik für die Automobilindustrie oder Elektromobilität. Zeitgleich wurde Busse auf einen Lehrstuhl der Universität Bremen berufen. Wie sieht er die Sache mit den zwei Welten? »Mein Credo ist es, intensiv daran zu arbeiten, aus den zwei Welten, so sie denn überhaupt existieren, eine zu machen«, sagt der 50-Jährige. Gerade im anwendungsorientierten Ingenieurbereich ließen sich Forschung und Lehre gut kombinieren.

»Studierende sind grundsätzlich potenzieller Forschungsnachwuchs, die meisten meiner Mitarbeiter am IFAM kommen aus der benachbarten Universität.« Busse selbst hat ein Deputat von vier Semesterwochenstunden, darüber hinaus unterrichten viele seiner Mitarbeiter auch Studierende. »Den meisten Studierenden ist schon klar, dass es sich bei uns um ein außeruniversitäres Angebot handelt. Sie fühlen sich aber trotzdem herzlich willkommen bei uns«, meint Busse. »Bei uns«, sagt er, weil die Vorlesungen am IFAM stattfinden, von der Mensa aus nur gut 150 Meter über die Straße, aber dennoch ist alles ein bisschen anders: Die Teilnehmer müssen sich, etwa wegen der Geheimhaltung vieler Projekte, namentlich erfassen lassen, nicht jeder kann ein- und ausgehen wie in einem Universitätshörsaal. Am Herzen, so Busse, liege ihm auch der »überfachliche Bereich« – vor seinen Berufungen in Bremen war er viele Jahre in der Konzernforschung bei Volkswagen. »Gerade im Ingenieurbereich werden die Leute oft ins kalte Wasser

Fotos: Helmholtz/Davin Meckel, Kay Herschelmann

Fotos: Ilja C. Hendel

Die Big Player der Forschung im Überblick



Die **Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG)** ist die zentrale Selbstverwaltungsorganisation der deutschen Wissenschaft. Über die Gemeinschaft mit Sitz in Bonn wird die finanzielle Unterstützung von Forschung an Hochschulen und öffentlichen Forschungseinrichtungen organisiert, zudem kümmert sie sich um die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses und berät Behörden und Parlamente. Kernaufgabe der DFG ist die wettbewerbliche Auswahl der besten Forschungsvorhaben und deren Finanzierung. Ein wichtiger Baustein ist die Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder, in deren Rahmen bereits 39 Graduiertenschulen, 37 Exzellenzcluster und neun Zukunftskonzepte mit insgesamt 1,9 Milliarden Euro bis Ende 2012 gefördert werden. Der Etat der DFG belief sich 2010 auf 2,3 Milliarden Euro, zwei Drittel davon vom Bund, eines von den Ländern. Insgesamt befanden sich zuletzt 32 000 Projekte in der laufenden Förderung. Präsident ist seit 2007 der Ingenieur Matthias Kleiner.

→ www.dfg.de



Die **Fraunhofer-Gesellschaft** zur Förderung der angewandten Forschung setzt wissenschaftliche Ergebnisse in neue Verfahren und Produkte um, zum Beispiel in den Bereichen Energie, Kommunikation, Verkehr und Umwelt. Derzeit hat sie knapp 60 Institute mit mehr als 17 000 Mitarbeitern. Ihre öffentliche Grundfinanzierung stockt sie durch lukrative Auftragsforschung auf, wobei das sowohl Aufträge aus der Industrie als auch öffentlich finanzierte Forschungsprojekte einschließt. Das Jahres-Gesamtvolumen betrug zuletzt 1,6 Milliarden Euro. Präsident ist seit 2002 der Maschinenbauer Hans-Jörg Bullinger.

→ www.fraunhofer.de



Die **Helmholtz-Gemeinschaft** ist ein Zusammenschluss von derzeit 17 naturwissenschaftlich-technischen und biologisch-medizinischen Großforschungseinrichtungen mit mehr als 30 000 Mitarbeitern. Ihre Aufgabe ist es, langfristige Forschungsziele des Staates und der Gesellschaft zu verfolgen. Unter anderem gehört das Deutsche Krebsforschungszentrum in Heidelberg dazu. Das jährliche Gesamtbudget der Gemeinschaft umfasst mehr als drei Milliarden Euro, 70 Prozent davon aus öffentlicher Hand, wobei der Bund den Löwenanteil trägt. Präsident ist seit 2005 der Physiker Jürgen Mlynek.

→ www.helmholtz.de



Die **Leibniz-Gemeinschaft** umfasst 87 außeruniversitäre Forschungsinstitute und Serviceeinrichtungen mit knapp 17 000 Mitarbeitern. Die Ausrichtung ist sehr breit, sie reicht von den Natur- und Ingenieurwissenschaften über die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften bis hin zu den Geisteswissenschaften; so gehören zum Beispiel auch Einrichtungen wie das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg dazu. Der Etat betrug 2010 gut 1,3 Milliarden Euro, 909 Millionen kamen als institutionelle Förderung direkt aus öffentlicher Hand. Präsident ist seit 2010 der Soziologe Karl Ulrich Mayer.

→ www.wgl.de



Die **Max-Planck-Gesellschaft (MPG)** zur Förderung der Wissenschaften mit ihren rund 80 Instituten betreibt überwiegend Grundlagenforschung in den Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaften. Aktuell erhält sie jährlich insgesamt 1,4 Milliarden Euro aus öffentlichen Mitteln von Bund und Ländern, hinzu kommen Drittmittel. Die MPG hat derzeit knapp 17 000 Mitarbeiter. Seit ihrer Gründung 1948 brachte sie 17 Nobelpreisträger hervor. Präsident ist seit 2002 der Biologe Peter Gruss.

→ www.mpg.de

→ geworfen. Die Absolventen können jede Differenzialgleichung lösen, aber wenn sie dann in der Industrie in Verantwortung kommen und vielleicht das erste Konfliktgespräch zu führen haben, sind sie überfordert.« Deswegen bietet Busse auch »Leadership«-Vorlesungen an. Ein Mehr an Lehre sei letztlich eine Frage der Kapazitäten: 80 Prozent des IFAM-Budgets werde von außen erwirtschaftet, durch Industriekooperationen und öffentliche Projekte etwa. »Meine Mitarbeiter haben ihre Arbeit am Institut, das stellt hohe Anforderungen. Ich kann also nicht beliebig Leute freistellen, sondern muss die Verflechtung auch mit Augenmaß vorantreiben.«

Erste Ansätze zur Verzahnung von Hochschulen und außeruniversitären Einrichtungen

Zumindest auf den Weg gebracht ist – das zeigt die Recherche summa summarum – eine Verzahnung von Hochschulen und außeruniversitären Einrichtungen. Letztlich haben sie aber verschiedene Aufgaben, und jeder steckt sozusagen sein Revier ab. Deutschlands Hochschüler profitieren davon in der Breite nicht unbedingt – im Einzelfall und an einzelnen Standorten aber sehr wohl. Doch da ist noch eine andere Sache, man hört sie immer wieder in Gesprächen mit Studierenden: Honorige Vertreter des Wissenschaftssystems, wie eben die Präsidenten der großen Forschungseinrichtungen, könnten sich doch ruhig einmal öffentlich demonstrativ auf die Seite der Studierenden stellen, ihr Wort habe schließlich Gewicht. Ein solidarisiertes Wort vielleicht, wenn es um das peinliche Ringen für eine ohnehin minimale BAföG-Erhöhung geht oder um Versäumnisse im Bologna-Prozess? Gerade bei der Studienreform müssten die

Spitzenforscher doch hellhörig werden – wenn etwa der Master-Zugang beschränkt wird und damit letztlich der Forschungszugang. Helmholtz-Präsident Mlynek sagt, dass seine Einrichtung »klar auf der Seite der Hochschulen und der Studierenden steht«, zu sehen eben an den zahlreichen Kooperationen. »Dennoch sind Themen wie der Bologna-Prozess ganz klar Sache der Universitäten. Sie müssen sich selbst dazu positionieren



»Zu viele Professoren betrachten die Lehre als ein Übel, welches sie während ihrer Forschungstätigkeit in Kauf nehmen müssen«

und tun das auch über die Hochschulrektorenkonferenz.« Auch seine Kollegen pflegen bei den studentischen Themen tendenziell Zurückhaltung – wegen fehlender Zuständigkeit, heißt es. DFG-Chef Kleiner stellt aber klar: »Ich suche gerne mit Studierenden das Gespräch und stelle mich auch Kritik, selbst wenn das nicht immer gleich öffentlich sichtbar ist.«

Dass dies keine Floskel ist, zeigte sich vor einigen Wochen in Freiburg. Bei einer Veranstaltung mit Studierenden versuchte Kleiner den Vorwurf auszuräumen, die Exzellenzinitiative würde die Lehre ausbrem-

sen. Der Termin hat eine Vorgeschichte: Im Herbst 2010 sprach Kleiner bei der Eröffnung des akademischen Jahres an der Universität Freiburg – seine Rede folgte auf die von David Koch, damaliger AStA-Vorstand. Der 25-jährige Student der Politikwissenschaft rügte darin, dass »allzu oft die Reputation allein zum Nimbus universitären Handelns erhoben wird, eine Reputation, die meist losgelöst ist vom realen Universitätsalltag«. Gemeint war der Ausbau der Spitzenforschung, der zunehmend von der Lehre abgekoppelt werde oder ihr gar Ressourcen wegnehme. »Zu viele Professoren und Professorinnen betrachten die Lehre als ein Übel, welches sie während ihrer Forschungstätigkeit in Kauf nehmen müssen. Die

Gelder der Exzellenzinitiative Forschung hätte der Bund auch in den Ausbau der Studienplätze stecken können.« Das müsse man ausführlicher diskutieren, entgegnete Kleiner dann in seiner Rede – was damals in den Ohren der anwesenden Studierenden unverbindlich klang. Jüngst allerdings fragte die DFG in Freiburg an, ob der Präsident noch einmal zu Besuch kommen könne. Eine »durchaus differenzierende Sicht der Spitzenforschung« hat Kleiner nun aus dem Gespräch herausgehört. Student Koch, erfreut über den Besuch an sich, gibt sich mit dem Ergebnis weniger zufrieden. Generell stelle sich bei Spitzenforschung, auch durch außeruniversitäre Einrichtungen, die Frage der »Verhältnismäßigkeit«. So sei es der falsche Weg, Prestigeprojekte so üppig zu finanzieren, während die Grundfinanzierung der Universitäten zurückgehe oder stagniere; und verfehlt sei auch die Annahme, dass »der Ruhm eines Nobelpreises der Gesellschaft mehr dient als eine Bildung, die allen in der Gesellschaft Entfaltung eröffnet.« ■

DER AUTOR

Johann Osel

27, ist freier Redakteur im Ressort Innenpolitik der Süddeutschen Zeitung in München und Autor für die Deutsche Universitätszeitung (duz Magazin)



Wohnraum verzweifelt gesucht

STUDIENDENHOCH Bund und Länder haben mit dem Hochschulpakt zusätzliche Studienplätze geschaffen. Eines haben sie dabei vergessen: die soziale Infrastruktur mit auszubauen.

VON BRITTA MERSCH

fänger sollen bis 2015 die Möglichkeit bekommen, ein Studium aufzunehmen. Finanziert wird das aus Mitteln des Hochschulpakts. Für die zweite Programmphase, die seit diesem Jahr läuft, werden 4,7 Milliarden Euro zur Verfügung gestellt. Doch lange konnte niemand wirklich einschätzen, wie viele zusätzliche Bewerber es tatsächlich geben wird. Deshalb wandte sich im September 2011 die Wissenschaftsministerin des Landes Nordrhein-Westfalen, Svenja Schulze, in einem Interview mit Spiegel Online mit einem dringenden Appell an den Bund. Dieser rechnet für dieses Jahr mit rund 92 000 Studienanfängern. Doch sie befürchtet, dass diese Zahl deutlich zu niedrig gegriffen sei. Und auch der Kölner Studierendenvertreter Patrick Schnepfer ist skeptisch, ob diese Maßnahmen viel bringen: »Das ist nur Flickschusterei. Ein schlüssiges Konzept fehlt.«

Besonders bitter: Geld für den Ausbau der sozialen Infrastruktur ist in den Hochschulpakten nicht vorgesehen. Die Studentenwerke dürfen sich nur wenig Hoffnung auf zusätzliches Geld machen. Mit insgesamt rund 140 Millionen Euro machen die Finanzmittel der Länder nur zehn Prozent der Gesamteinnahmen der Studentenwerke aus, hat das Deutsche Studentenwerk in diesem Jahr ermittelt. Zum Vergleich: Anfang der 1990er Jahre hat der Anteil noch bei etwa einem Viertel gelegen. Doch allmählich scheint bei den Ländern ein Umdenken einzusetzen. Nordrhein-Westfalen hat

»Bayern gilt, was den Ausbau der sozialen Infrastruktur angeht, bei den Studentenwerken als Vorzeigebundesland«

die Zuschüsse für die Studentenwerke von 33,7 Millionen Euro im Jahr 2010 auf 38,1 Millionen Euro in diesem Jahr erhöht. Niedersachsen erhöht die Finanzhilfe an die Studentenwerke um jeweils drei Millionen Euro in den Jahren 2012 und 2013; Baden-Württemberg hat eine Stärkung der Studentenwerke angekündigt.

Das bayerische Wissenschaftsministerium hat eine Kürzung der Mensazuschüsse inzwischen wieder rückgängig gemacht. Zudem fördert das Land Bayern den Ausbau der Wohnanlagen in den vergangenen fünf Jahren mit rund 119 Millionen Euro gefördert, rund 5000 neue Wohnheimplätze konnten so geschaffen werden. Die Plätze reichen jetzt für 13 Prozent aller Studieren-

den in Bayern. Damit gehört dieses Bundesland zur Spitzengruppe in Deutschland.

den in Bayern. Damit gehört dieses Bundesland zur Spitzengruppe in Deutschland.

Die Studentenwerke bereiten sich, so gut es geht, auf den Studierendenansturm vor. Bundesweit gibt es zahlreiche Wohnraumkampagnen der Studentenwerke, die an Privatvermieter appellieren, Zimmer für die Neankömmlinge zur Verfügung zu stellen. Auch Notunterkünfte sind zum Wintersemester 2011/2012 an einigen Standorten eingerichtet worden, allerdings nur als zeitlich begrenzte Alternativen.

Das Studentenwerk München plant erweiterte Öffnungszeiten der Mensen, um sich so an ausgedehnte Vorlesungszeiten anzupassen. Bei Bedarf soll es auch abends und an Samstagen Verpflegung für die Studierenden geben. Und es sollen mehr Automaten aufgestellt werden, an denen sich die Studierenden versorgen können. Doch ganz lösen wird man das Problem dadurch auch nicht: »An manchen Standorten reichen die Kapazitäten in den Mensen jetzt schon nicht aus«, sagt Pressesprecher Ingo Wachendorfer. Viele Studierende hätten zur gleichen Zeit Mittagspause: »Warteschlangen sind da kein neues Phänomen.« Und auch die Lage auf dem Wohnungsmarkt sei in München seit Jahren angespannt, das vereinfache die

Situation insbesondere für Studienanfänger nicht gerade.

Treffen wird die Studierenden-schwemme also vor allem die Städte und Bundesländer, die traditionell viele Studierende anziehen, so wie Nordrhein-Westfalen, Bayern oder Baden-Württemberg. Aber auch kleinere Studierendenstädte wie Erlangen oder Regensburg müssen sich auf die steigenden Studierendenzahlen einstellen.

So wie das Studentenwerk Ost-Niedersachsen, das Standorte wie Braunschweig, Lüneburg, Suderburg, Buxtehude oder Hildesheim betreut. Das Studentenwerk hat schon entsprechende Maßnahmen getroffen. In Clausthal hat es zum Beispiel gemeinsam mit der Gemeinde Oberharz, der Bergstadt Clausthal-Zellerfeld und der Technischen Universität Clausthal eine private Initiative ins Leben gerufen, um die Menschen zu ermutigen, mehr Wohnraum für Studierende anzubieten.

»Es gibt noch viele Kapazitäten«, sagt Sprecherin Petra Syring, »sie müssen nur genutzt werden.«

In Braunschweig richtet sich das Studentenwerk ebenfalls an private Vermieter – doch langfristig könne das nicht die Lösung sein. Petra Syring sieht vor allem die Politik in der Verantwortung: »Wenn die Studierendenzahlen deutlich ansteigen, brauchen natürlich auch die Studentenwerke mehr Geld.« Schließlich wird sich die Lage an den Hochschulen so schnell nicht entspannen. Im Gegenteil. ■



karikatur: Heiko Sakurai; Foto: privat (Autorin)

DIE AUTORIN

Britta Mersch
36, lebt in Köln. Sie arbeitet als freie Bildungsjournalistin, Buchautorin und Moderatorin



Unser Dorf soll schöner werden

OLYMPIADORF In München dürfen die Studierenden ihr Wohnheim selbst gestalten.



Theodoro Mezger hat die Jury mit seinem Konzept überzeugt: Er nutzt die Sportfiguren-Piktogramme, die Otl Aicher für die Olympischen Spiele 1972 entworfen hat. Blau, Grün, Orange, Weiß und Silber waren die offiziellen Farben der Spiele.

Dem Olydorf Farbe geben, das hat schon eine lange Tradition in der Münchner Studentenwohnheimsiedlung: Die Bewohner des ehemaligen olympischen Frauendorfs, das seit Ende der Olympischen Spiele 1972 von Studierenden genutzt wird, bemalen und übermalen die Fassade ihres Bungalows und verleihen den grauen Waschbetonwänden damit ein neues und vor allem individuelles Gesicht. Seit 40 Jahren verändert sich so permanent die Erscheinung des Olympischen Dorfs.

Um diese Tradition weiterzuführen, rief das Studentenwerk München im März 2011 einen Bemalungswettbewerb ins Leben: »Mit der Zeit wird das Olydorf immer bunter und es kehrt wieder mehr Leben ein. Beim Bemalungswettbewerb ging es dieses Mal um die Gestaltung der großen Rückseiten«, so das Studentenwerk. Auf den großen Rückflächen der Bungalows werden nun die vier Entwürfe von Philipp Griebing, Hsuan-Yin Peng, Thomas Schönhofer und Theodoro Mezger umgesetzt. Sie haben die Jury aus Vertretern der beteiligten Interessengruppen und hochrangiger Kunstinstitutionen mit den kreativsten und durchdachtesten Konzepten überzeugt. Als Belohnung gab es ein Preisgeld von je 500 Euro sowie die Materialkosten zur Realisierung der Entwürfe. Jetzt geht es los:

Die 18 x 5 Meter große Fläche hat Theodoro Mezger mit Hilfe von Freunden bemalt. »1972« ist der Titel seines Konzepts, in dem er Historisches mit Gestalterischem verbindet. »Ich habe mir immer die Frage gestellt: Warum ist mein Schrank gelb und meine Tür grün? Und die von meiner Freundin blau?« Der Student der Landschaftsarchitektur recherchierte, dass die Farben Blau, Grün, Orange, Weiß und Silber die offiziellen Farben der Olympischen Spiele 1972 waren. Und dass der Gestalter Otl Aicher die noch heute oft verwendeten Sportfiguren-Piktogramme extra für die Spiele entwarf.

Vollendet wird Mezgers Wandgemälde aber erst durch die geplante Bepflanzung davor mit Gewächsen, die – natürlich – in den olympischen Farben von 1972 blühen werden. *bk*

→ www.studentenwerk-muenchen.de/bemalungswettbewerb

Fotos: Silvie Tillard (links), Verena Vötter



So farbenfroh sieht die Vorderseite der Bungalows bereits aus. Jetzt wird die Rückseite gestaltet.



Transparentes Essen

GEMEINSCHAFTSVERPFLEGUNG Mit ihren neuen Menülinien von »Natürlich frisch!« über »Brainfood« und »Campus Vital« bis zu »mensaVital« sind viele Studentenwerke Vorreiter in Sachen Transparenz und Nachhaltigkeit. Die Studierenden wollen zu Recht wissen, was im Essen drin ist. Dazu müssen sie die Kennzeichnung verstehen können.

VON ANNIKA THALHEIMER

— Von den mehr als zwei Millionen Studierenden gehen rund 85 Prozent wöchentlich in die Mensa. Die Verantwortung der Studentenwerke ist hoch. Der interessierte Gast will und soll alle erforderlichen Informationen über die Speisen in einer klaren und verständlichen Weise erhalten, so dass er weiß, was er isst. Die Anforderungen an die Kennzeichnung des Essens sind in den vergangenen Jahren deutlich gestiegen. Das Angebot der Studentenwerke auch. Viele von ihnen kennzeichnen ihre Produkte schon weit über das erforderliche Maß hinaus, oder andere verzichten ganz auf Produkte, in denen kennzeichnungspflichtige Zusatzstoffe und gentechnisch veränderte Organismen (GVO) enthalten sind. Viele bieten Essen aus biologisch erzeugten Lebensmitteln an – alle arbeiten mit saisonalen Produkten aus der jeweiligen Region. Was muss eigentlich gekennzeichnet werden und was wird darüber hinaus in den Mensen und Cafeterien getan?

Kennzeichnungsdschungel

Nicht zuletzt wegen der teilweise nicht eindeutigen Gesetzeslage ist die aktuelle Kennzeichnungssituation in der Gemeinschaftsverpflegung eine große Herausfor-

derung für die Studentenwerke. Bei Speisen und Getränken besteht eine Kennzeichnungspflicht für Zusatzstoffe, gentechnisch veränderte Organismen, spezielle Zutaten bei Fleischerzeugnissen und bei bestrahlten Lebensmitteln, doch häufig existieren mehrere Einschränkungen und Kennzeichnungsalternativen. Die Kennzeichnung von Bio-Lebensmitteln oder Nährwerten hingegen ist freiwillig. Wird trotzdem gekennzeichnet, müssen die entsprechenden Gesetzesgrundlagen eingehalten werden. Die rechtlichen Regelungen sind teilweise noch in der Entwicklung. Dies gilt für die Allergen Kennzeichnung aber auch bezüglich der Verordnung zu Nährwert- und gesundheitsbezogenen Angaben, der Health-Claims-Verordnung.

Kennzeichnungspflicht für Zusatzstoffe, gentechnisch veränderte Organismen & Co.

In der Gemeinschaftsverpflegung ist kein Zutatenverzeichnis, wie es bei verpackter Ware üblich ist, gesetzlich vorgeschrieben. Bestimmte Zusatzstoffgruppen müssen jedoch kenntlich gemacht werden. Mittlerweile kennzeichnen viele Studentenwerke, die zusatzstofffreie Speisen anbieten, diese, wie zum Beispiel das Studentenwerk Thüringen, das sie mit dem Kürzel »O.d.Z.« (ohne

deklarierungspflichtige Zusatzstoffe) bewirbt.

Das Studentenwerk Hannover hat sich für die klare Menülinie *Natürlich frisch!* entschieden. Neben dem absoluten Verzicht auf Zusatzstoffe werden diese Speisen aus überwiegend frischen Zutaten in eigener Produktion hergestellt. Außerdem sind alle Speisen allergenarm und enthalten weniger Fett, Zucker und Salz, dafür sind sie vitamin- und nährstoffreich. Die Lieferkette für

Produkte, die gentechnisch veränderte Materialien enthalten können, lässt sich im globalen Warenverkehr nicht immer eindeutig nachverfolgen. Einige Studentenwerke lösen das Problem, indem sie auf den Verzicht mit folgenden Aussagen hinweisen: »Wir verwenden bei der Zubereitung unserer Speisen keine kennzeichnungspflichtige GVO« (Studentenwerk Gießen) oder »Die Vorlieferanten haben gegenüber unserer Einrichtung erklärt, dass ihre Waren gentechnisch frei sind« (Studentenwerk Frankfurt am Main).



Natürlich frisch!

Foto: Fotolia.com/olly/michanolimit





Glossar

Zusatzstoffe

Zusatzstoffe werden Lebensmitteln zugesetzt, um gewisse technologische Wirkungen zu erreichen. Um eine Irreführung oder Täuschung des Gastes über den tatsächlichen Zustand (zum Beispiel Frische, Geruch und Geschmack) zu vermeiden, ist eine Kennzeichnung, zum Beispiel »mit Farbstoff«, in der Gemeinschaftsverpflegung (GV) verpflichtend.

Gesetzestext: Zusatzstoff-Zulassungsverordnung

Spezielle Zutaten bei Fleischerzeugnissen

Bei der Herstellung von Fleischerzeugnissen dürfen nach Fleisch-Verordnung (FIV) bis zu drei Prozent Milch- und Hühnereiweiß enthalten sein. Bei bestimmten Fleischerzeugnissen dürfen Milch- und Sahneerzeugnisse bis zu fünf Prozent zugesetzt werden. Das muss in der GV kenntlich gemacht werden.

Gesetzestext: Fleischverordnung

Bestrahlte Lebensmittel

Lebensmittel werden bestrahlt, um ihre Haltbarkeit zu verlängern oder um gesundheitsschädliche Mikroorganismen abzutöten. Eine Bestrahlung ist in Deutschland derzeit nur für getrocknete aromatische Kräuter und Gewürze erlaubt.

Gesetzestext: Lebensmittel-Bestrahlungs-Verordnung

Gentechnisch veränderte Organismen (GVO)

GVO sind Organismen, deren genetisches Material so verändert worden ist, wie es auf natürliche Weise durch Kreuzung und/oder Rekombination nicht möglich wäre.

Gesetzestext: VO (EG) 1829/2003, VO (EG) 1830/2003, Gentechnik-Durchführungs-Gesetz

Nährwertkennzeichnung

Es bestehen zwei Kennzeichnungsmöglichkeiten: die »Big four«-Kennzeichnung, das heißt die Angabe des Brennwertes und des Gehalts an Eiweiß, Kohlenhydraten, Fett oder die »Big eight«, zu der zusätzlich die Angabe des Gehalts an Zucker, gesättigten Fettsäuren, Ballaststoffen, Natrium gehört.

Gesetzestext: Nährwertkennzeichnungsverordnung

Nährwertbezogene Angaben

Dieses sind zum Beispiel die Begriffe »ohne Zuckerzusatz«, »fettarm« oder »reich an Vitamin C«. Die Health-Claims-Verordnung schreibt vor, dass nur solche Angaben verwendet werden dürfen, die im Anhang der Verordnung gelistet sind.

Gesundheitsbezogene Angaben

Dieses sind Angaben, bei denen ein Bezug zwischen dem Lebensmittel und der Gesundheit hergestellt wird, zum Beispiel »stärkt die Abwehrkräfte des Körpers«. Die entsprechende Positivliste liegt noch nicht vor. Liegt diese vor, werden solche Aussagen grundsätzlich verboten sein, wenn sie nicht ausdrücklich durch die Health-Claims-Verordnung zugelassen sind.

Gesetzestext: Health-Claims-Verordnung

Biologisch erzeugte Lebensmittel

Die Begriffe »biologisch« oder »bio«, »ökologisch« oder »öko« sind gesetzlich geschützt. Mit ihnen darf nur geworben werden, wenn die entsprechenden Lebensmittel so hergestellt werden, wie es die Bestimmungen in der EG-Öko-Verordnung vorschreiben. Die Einrichtung muss dafür zertifiziert sein.

Gesetzestext: EG-Öko-Verordnung

Allergene

Die 14 kennzeichnungspflichtigen Hauptallergene:

- glutenhaltiges Getreide sowie daraus hergestellte Erzeugnisse
- Krebstiere und Krebstiererzeugnisse
- Eier und Eierzeugnisse
- Fisch und Fischerzeugnisse
- Erdnüsse und Erdnusserzeugnisse
- Soja und Sojaerzeugnisse
- Milch und Milcherzeugnisse
- Schalenfrüchte sowie daraus hergestellte Erzeugnisse
- Sellerie und Sellerieerzeugnisse
- Senf und Senferzeugnisse
- Sesamsamen und Sesamsamenerzeugnisse
- Schwefeldioxid und Sulfite
- Lupinen und Lupinenerzeugnisse
- Weichtiere und Weichtiererzeugnisse

Gesetzestext: Lebensmittelkennzeichnungsverordnung, Lebensmittel-Informations-Verordnung



→ Allergenfrei essen?

Kann sich der Allergiker sicher sein, dass er allergenfrei isst, wenn das Allergen nicht gekennzeichnet wird? Nein!

Mit dem Inkrafttreten der Lebensmittel-Informations-Verordnung Ende September 2011 wurde die Allergenkennzeichnung für die Gemeinschaftsverpflegung zwar geregelt, die Umsetzung muss jedoch erst bis 2014 erfolgen. Da die Mitgliedsstaaten ermächtigt sind, eigene Vorschriften zur Art und Weise sowie zur Form der Kennzeichnung von Allergenen bei loser Ware zu erlassen, ist noch unklar, wie die Regelungen im Endeffekt aussehen werden.

Klar ist jedoch, dass ohne ein funktionierendes Allergenmanagement keine sichere Kennzeichnung möglich ist. Wenn gekennzeichnet wird, muss eine Kreuzkontamination, das heißt die Kontamination einer Speise mit einem Allergen aus einer anderen Speise, ausgeschlossen werden. In der Küchenpraxis ist das aber aufgrund der parallelen Herstellung mehrerer Speisen nur sehr schwer möglich. Da eine unbeabsichtigte Allergenbelastung nicht hundertprozentig auszuschließen ist, werden Informationen über etwaige Allergene normalerweise von einem Haftungsausschluss begleitet. Das Akademische Förderungswerk in Bochum kennzeichnet beispielsweise Allergene grundsätzlich nur im Internet und verlangt eine Lesebestätigung eines Haftungsausschlusses, bevor der Allergenspeiseplan angezeigt wird.

Für den Allergiker bleibt also auch bei einer Allergenkennzeichnung die Frage offen, ob er die Speise wirklich bedenkenfrei essen kann. Das Gespräch mit dem Koch oder geschulten Mitarbeitern kann diese Ungewissheit womöglich besser klären als eine Kennzeichnung.



Nährwertangaben, Menülinien und Ampelsystem

Die Studentenwerke kennzeichnen nicht nur die rechtlich vorgeschriebenen Bereiche, sondern auch jene, die auf eine gesunde Ernährung hinweisen. Satzungsgemäß haben sie die Aufgabe, die Gesundheit der Studierenden zu fördern. Neben der herkömmlichen Nährwertkennzeichnung, wie sie zum Beispiel das Studentenwerk Aachen durchführt, gibt es hierfür ein breites Spektrum an Möglichkeiten.

Einige Studentenwerke führen bereits Menülinien, die Speisen ausloben, die vollwertig sind oder den besonderen Anforderungen der Studierenden entsprechen.

Ähnlich der *Natürlich frisch!*-Linie haben die ostdeutschen Studentenwerke gemeinsam das *mensaVital*-Konzept und auf dessen Grundlage einen Pool an ernährungsphysiologisch ausgewogenen Rezepten entwickelt, welche sich nach den Kriterien der Deutschen Gesellschaft für Ernährung richten und bei denen die Speisen vitaminschonend und fettarm zubereitet werden.

Das Studierendenwerk Trier legt bei der Gestaltung der Linie *Schlanker Tag* besonderen Fokus auf die sitzende Tätigkeit der Studierenden. Die entsprechenden Speisen sind eiweißreich, fettarm und leicht verdaulich. Mit dem *Brainfood*-Logo des Studentenwerks Schleswig-Holstein hingegen werden Speisen gekennzeichnet, die die körperliche und geistige Leistungsfähigkeit der Studierenden fördern.

Im Studierendenwerk Hamburg heißt es jetzt *Campus Vital*: In den Mensen und Cafeterien wird besonders wert auf eine schonende Zubereitung, saisonale

Produkte, leichte Kost und Vitamine sowie Ballaststoffe gelegt. Darüber hinaus gibt es an jedem Mittwoch den *KlimaTeller*. Es werden an diesem Tag weder Rind-, Lamm- oder Schweinefleisch noch Produkte angeboten, deren Herstellung einen hohen Ausstoß von Treibhausgasen verursacht.

Um dem Gast die Orientierung zu erleichtern und den Grad an Vollwertigkeit kenntlich zu machen, führt das Studentenwerk Berlin in diesem Wintersemester ein Ampelsystem ein, bei dem das gesamte Speisenangebot auf seine ernährungsphysiologische Qualität hin beurteilt und in Ampelfarben kategorisiert wird.

Koche Gutes und sprich darüber!

Viele Studentenwerke bieten bereits gesunde Speisen an, verzichten auf Lebensmittel, die kennzeichnungspflichtige Zusatzstoffe enthalten und arbeiten mit nährstoffschonenden Herstellungsverfahren oder verwenden Bio-Lebensmittel. Sie versuchen, ohne Zusatzstoffe und gentechnisch veränderte Organismen auszukommen. Umwelt- und Tierschutz stehen bei den Studentenwerken weit oben auf der Agenda: Fisch aus bestandschonender Fischerei (MSC-Siegel); fleischfreie Tage; *Klimaessen*, um den CO₂-Ausstoß zu reduzieren; die Verwendung von Eiern aus Bodenhaltung und der vorwiegende Einkauf von frischen und regionalen Produkten, die nur kurze Transportwege erfordern. In dieser Beziehung sind die Studentenwerke in der Gemeinschaftsverpflegung mittlerweile Vorreiter. Neben der verpflichtenden Kennzeichnung werden all diese Qualitäten zunehmend hervorgehoben. ■



DIE AUTORIN

Annika Thalheimer

24, entwickelte in ihrer Bachelor-Arbeit Kennzeichnungsempfehlungen zum Speisenangebot in der Gemeinschaftsverpflegung am Beispiel der Deutschen Hochschulgastronomie. Sie arbeitet seit Kurzem als Öcotrophologin beim Studentenwerk Leipzig

→ a.thalheimer@fh-muenster.de



Aus der Praxis



André Abbing ist Koch und Produktionsleiter im Akademischen Förderungswerk in Bochum (AKAFÖ).

Deutschland hat nach EU-Recht drei Jahre Zeit, um auf Allergenkennzeichnung umzustellen. Wie beurteilen Sie die Umsetzbarkeit dieser Verpflichtung in Ihren Mensen?

In der Industrie und bei verpackten Lebensmitteln ist die Kennzeichnung schon Standard. Für die Branchen, in denen man offene Lebensmittel verwendet, ist eine saubere Umsetzung meiner Meinung nach nur schwer machbar. Bei einer sehr breiten Produktvielfalt kann eine Kreuzkontamination – vor allem in einer Großküche – nie ganz ausgeschlossen werden. Darüber hinaus gibt es das Problem, dass viele Allergene durch den Hersteller gar nicht deklariert werden müssen, wir also gar nicht sicher sein können, ob sich in einigen Produkten bestimmte allergene Stoffe befinden. Trotz dieser Hindernisse ist der Allergiespeiseplan des Akademischen Förderungswerks in Bochum ein guter Informationslieferant. Zwar können wir keine hundertprozentige Garantie geben, erleichtern es aber vielen Allergikern, Orientierung in der großen Angebotspalette zu finden. Wir geben Empfehlungen und eine Menge Zusatzinformationen zu den angebotenen Gerichten. Zudem erweitern wir regelmäßig die vegetarischen und neuerdings auch veganen Angebote, auch das Angebot an Bio-Produkten wird stetig ausgebaut.

Das AKAFÖ kennzeichnet Allergene zurzeit grundsätzlich nur im Internet und verlangt eine Lesebestätigung eines Haftungsausschlusses, bevor der Allergieplan angezeigt wird. Das ist leider notwendig, da wir aus oben genannten Gründen keinerlei Haftung für eine vollständige Aufzählung der Inhaltsstoffe übernehmen können. ■



Die Motivatorin

URSULA GATHER Die Mathematikerin leitet eine der führenden Technischen Universitäten in Deutschland – und das mit Engagement.

VON MATTHIAS KORFMANN

—Professor Ursula Gather hat viel erreicht. Sie ist Rektorin der Technischen Universität (TU) Dortmund; sie leitet die Landesrektorenkonferenz Nordrhein-Westfalen; sie ist Vizepräsidentin der Hochschulrektorenkonferenz und sie ist als Wissenschaftlerin vielfach mit Preisen geehrt worden. Eine Powerfrau, die, wie sie sagt, den Dialog liebt. Eine, die in der noch immer weitgehend von Männern dominierten Wissenschaft nicht nur mithalten will, sondern eigene Akzente setzt.

Diese Frau aus dem Ruhrgebiet ist keine Freundin lauter Töne. Im Gespräch wirkt sie eher nachdenklich. Ursula Gather redet niemanden über den Haufen, sondern



→ wägt ihre Worte ab. Persönliches kommt ihr seltener über die Lippen als Dienstliches. »Dialogorientiertes Serviceverfahren« oder »Hochschulfreiheitsgesetz« sind Vokabeln, die ihr näher stehen als Plaudereien über Kindheitserinnerungen.

Ursula Gather liebt dezente Farben. »Ein greller Schal ist bei mir eher die Ausnahme«, erklärt die 58-Jährige. Ihr Büro ist sachlich-kühl eingerichtet. Sie mag die Klarheit. Es passt zu einer Mathematikerin, die über sich selbst sagt: »Ich bevorzuge klare Strukturen.« Es passt wohl auch zu einer Technischen Universität.

Einen echten Farbtupfer gibt es dennoch im Raum: ein großformatiges Werk des Malers Rainer Fetting. Es zeigt ein orange-gelbes New Yorker Taxi. Das Bild ist ein Geschenk der Reinoldigilde zu Dortmund und wurde der Technischen Universität Dortmund noch unter einem ihrer Amtsvorgänger vermacht. Sie genießt den Anblick, obwohl dieses Werk weder dezent noch klar strukturiert ist. Wie mit dem Taxi ist Ursula Gather übrigens nicht durch ihr Leben gebräut. Das Ziel stand jedenfalls nicht von vornherein fest. »Ich komme aus kleinen Verhältnissen«, sagt Gather. Und das heißt: Die Hochschullaufbahn war ihr nicht in die Wiege gelegt.

In den 1960er Jahren saß die Schülerin Ursula Gather oft in der Mönchengladbacher Stadtbibliothek. Sie suchte dort neben Albert Camus und Thomas Mann auch immer schon die Mathematik. Formeln und Gleichungen, die weit über das hinausgingen, was Schulbücher ihr bieten konnten. Eltern und Geschwister wunderten sich, denn das Mädchen las und lernte von früh bis spät. »Noch nie hatte jemand aus der Familie studiert oder das Abi gemacht. Ich durfte nicht einmal

den Lateinzeitweig des Gymnasiums besuchen, weil keiner damit rechnete, dass aus mir eine Wissenschaftlerin werden könnte.« Strukturen, das Analytische, klare Logik – das faszinierte Ursula Gather, die spätere Statistik-Expertin, von Anfang an. So führte ihr Weg ins Mathematikstudium, angereichert mit Physik und Betriebswirtschaft.

Trotz ihrer Lebenserfahrung als »Bildungsaufsteigerin«, oder vielleicht sogar gerade deswegen, ist Ursula Gather nicht grundsätzlich dagegen, junge Menschen an den Kosten eines Studiums zu beteiligen. Diese Haltung hat sie im vergangenen Jahr auch als Chefin der Landesrektorenkonferenz im nordrhein-westfälischen Landtag vehement verteidigt. »Wir Rektoren respektieren selbstverständlich den politischen Willen, Studienbeiträge wieder abzuschaffen«, unterstreicht Gather. Dennoch: »Wir fanden es richtig, die jungen Menschen, die später mit ihrer Ausbildung besonders gute Chancen auf dem Arbeitsmarkt haben, ein wenig an den Kosten zu beteiligen. Das bedeutete in Nordrhein-Westfalen: 5000 Euro für ein ganzes Studium. Diese Kosten hätte man sozial abfedern können, zum Beispiel durch nachgelagerte Gebühren. Ich finde es nicht sozial gerecht, dass die Allgemeinheit sämtliche Kosten für die Hochschulbildung übernimmt. Eine junge Friseurin, ein junger Schreiner wird jedenfalls für die Meisterprüfung zur Kasse gebeten.«

Gather glaubt, dass die Hochschulfreiheit, welche die Universitäten in Nordrhein-Westfalen seit einigen Jahren genießen, Positives bewirkt hat. Die Erfolge seien sichtbar, Hochschulleitungen in anderen Bundesländern schauten zuweilen neidisch auf die Rheinländer und



ZUR PERSON Ursula Gather

1953 in Mönchengladbach geboren, studierte sie Mathematik an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule (RWTH) Aachen. Nach dem Abschluss arbeitete sie von 1976 an als wissenschaftliche Assistentin am Institut für Statistik und Wirtschaftsmathematik der RWTH. Dort schloss sie 1979 ihre Promotion und 1984 ihre Habilitation im Fach Mathematik ab. 1985 nahm sie eine Professur an der University of Iowa in den USA an, bevor sie 1986 dem Ruf an die Technische Universität (TU) Dortmund folgte. Nach zahlreichen Gastprofessuren im Ausland wurde sie im Jahr 2008 zur ersten Rektorin der TU Dortmund gewählt. Ursula Gather ist verheiratet und hat zwei Söhne.

Fotos: Bodo Goeke (Seite 26 bis 28)

Foto: Bildarchiv WAZ (Autor)

die Westfalen. »Unsere Hochschulen haben sich in den Rankings der Deutschen Forschungsgemeinschaft gut entwickelt. Auch in der Exzellenzinitiative schneiden nordrhein-westfälische Hochschulen gut ab.«

Die Hochschulräte, deren Rolle in Nordrhein-Westfalen gerade wieder kontrovers diskutiert wird, haben sich nach Gathers Einschätzung bewährt. Der Vorwurf, Hochschulräte seien von Wirtschaftsleuten dominiert, gehe an den nordrhein-westfälischen Hochschulen vorbei. »Wir haben im Rat Experten aus

»Ich durfte nicht einmal den Lateinzeitweig des Gymnasiums besuchen, weil keiner damit rechnete, dass aus mir eine Wissenschaftlerin werden könnte«

der Wissenschaft, aus der Kultur und aus der Wirtschaft. Das ist eine ausgewogene Mischung.«

Wenn das Gespräch auf die Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule (RWTH) Aachen kommt, an der Gather einst den ersten Kontakt mit der Welt der Wissenschaft hatte, dann lächelt die Professorin freundlich. Sie strahlt sogar ein bisschen, denn die RWTH ist ein guter Teil ihres Lebens. Die Frage, was die TU Dortmund von der Aachener Hochschule trenne, beantwortet die Dortmunderin schnell und präzise: »Uns trennen 100 Jahre. Dortmund hat eine junge TU, Aachen eine traditionsreiche. Uns stehen in Dortmund 7000 Euro pro Studierenden zur Verfügung, der RWTH 11 000 Euro, und das noch ohne die Medizin. Wir sind viel später ins Rennen gekommen.«

Das ist natürlich nicht der letzte Satz, den die Rektorin zu diesem Vergleich sagt. Das Rennen habe ja eben erst begonnen, und Dortmund hole mächtig auf. »Wir sind auf Platz 9 im DFG-Förderranking bei den Ingenieurwissenschaften. Wir liegen auf Platz 3 in der Produktionstechnologie. Wir sind eine der führenden Technischen Universitäten in Deutschland.« So hört sich das an, wenn Ursula Gather von »ihrer« Universität spricht. Da lässt die Frau ihre »Power« durchblicken.

Im Rennen sein, vordere Plätze erreichen, andere überholen – für die Hochschulleiterin aus Dort-

mund sind das selbstverständliche Ziele. Hochschulen befänden sich im harten Wettbewerb. Und: Der Wissenschaftsbetrieb sei eine Art Hochleistungssport, hat Gather einmal gesagt. Es gehe um Erkenntnisfortschritt, um Geld, vor allem aber um die besten Köpfe bei den Studierenden, Forscherinnen und Forschern und beim nichtwissenschaftlichen Personal in der Verwaltung. Dennoch dürfe gerade eine Ruhrgebiets-Universität nie vergessen, dass sie nicht nur an der Spitze, sondern auch in der Breite die beste Ausbildung bieten müsse. Erkenntnisfortschritt gehöre zur Pflicht-Leistung einer guten Universität.

Den Wettbewerb gebe es übrigens nicht erst seit ein paar Jahren: »Vielleicht ist er heute etwas schneller und virtueller. Aber wenn man die harten Auseinandersetzungen zwischen Forschern im 19. und im frühen 20. Jahrhundert sieht, dann stellt man fest: Diese Schärfe findet man heute eher selten.«

Dortmund ist seit 43 Jahren Universitätsstadt. Die frühere Kohle-, Stahl- und Bier-Metropole müsste dankbar sein, dass Forschung und Wissenschaft in ihr blühen. Dass Deutschlands größter Technologiepark in ihr gewachsen ist. Dass Fraunhofer-, Max-Planck- und Leibniz-Institute mitten in Westfalen ansässig sind. Dass die TU Dortmund mit ihrem »DELTA« sogar eine richtige Synchrotron-Strahlungsquelle hat, eine Art »Mini-CERN« im Revier. »Das ist weltweit fast einzigartig«, schwärmt Ursula Gather. Sie trommelt für diese »Leuchttürme«, sie trägt den guten Ruf der Universität in die kommunale Politik, sie hält Reden vor der örtlichen Prominenz, sie glaubt, dass in Dortmund immer mehr Menschen begreifen werden,

wie wichtig die Wissenschaft für diese Stadt ist: »Die Stadt hätte den Ausstieg aus der Schwerindustrie ohne diese Universität nicht so bewältigen können. Ich wünsche mir, dass auf allen gelben Schildern in Dortmund Hinweise auf die Universität stehen. Sogar in der Festspielstadt Salzburg steht auf den Ortseingangsschildern »Universitätsstadt«. Ich wünsche mir auch, dass auf den Webseiten Dortmunds der Wissenschaftsstandort noch besser sichtbar wird.«

Eine Frage ist Ursula Gather übrigens gar nicht angenehm: Ob sie nie das Gefühl gehabt habe, im Wissenschaftsbetrieb als Frau im Nachteil gewesen zu sein? Sie zögert mit der Antwort. Das lässt sich nicht so leicht sagen wie ein Satz über ihr erfolgreiches Engagement in einem Sonderforschungsbereich. »Dass Frauen immer solche Dinge gefragt werden...«, sinniert sie. »Männer müssen solche Fragen nicht beantworten. Die sollen ihre Pläne erklären und nicht, wie sie es schaffen, Familie und Beruf unter einen Hut zu bekommen.« Ursula Gather weiß natürlich, dass Frauen in der Beletage der Wissenschaft völlig unterrepräsentiert sind, aber die Verhältnisse haben ihre Laufbahn nicht nachhaltig ausbremsen können. »Ich hatte Rufe an mehrere deutsche Universitäten, habe im Ausland gearbeitet und wurde mit Preisen bedacht. Da wäre es schon absurd zu sagen, ich wäre irgendwie benachteiligt worden.« ■

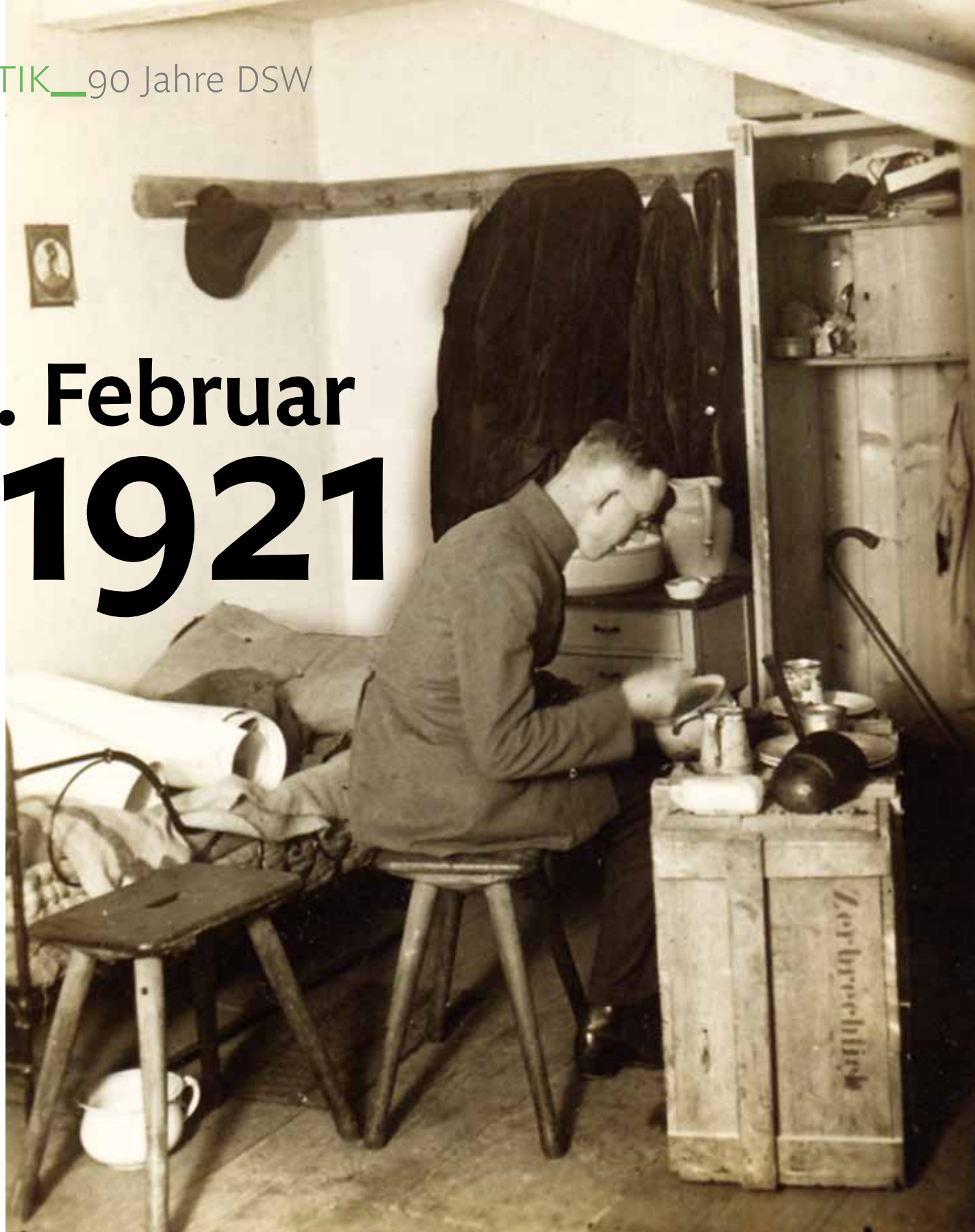
DER AUTOR

Matthias Korfmann
44, ist Politik-Redakteur bei der Westdeutschen Allgemeinen Zeitung (WAZ)



19. Februar
1921

Foto: Studentenwerk Hannover: Wohnheim »Georgenschloßchen«, heute Wilhelm-Busch-Museum



Am 19. Februar 1921 gründen der Vorstand der Deutschen Studentenschaft und die ersten Wirtschaftsbetriebe der Studentenschaften in Dresden, München und Tübingen die »Wirtschaftshilfe der Deutschen Studentenschaft«, die Urzelle des Deutschen Studentenwerks.



90 JAHRE
DEUTSCHES
STUDENTENWERK

19. Februar
2011

In der Selbsthilfeinitiative von einst sind heute die 58 Studentenwerke zusammengeschlossen: erfolgreiche Unternehmen, die durch Wohnen, Verpflegung, finanzielle Förderung, Beratung und Kultur die Studierenden unterstützen.

Foto: Hochschul-Sozialwerk Wuppertal: Jepp Hänsel

Der Kosmos

der Studentenwerke

Mehr als **85 Millionen** warme Mittagsmahlzeiten werden im Jahr verkauft.

823 Mensen & Cafeterien versorgen die Studierenden mit Essen und Trinken.

5 Prozent der Studierenden haben ein Kind. Die Studentenwerke verfügen über 221 Kindertageseinrichtungen mit mehr als 7300 Plätzen.

Die Psychologischen Beratungsstellen der Studentenwerke haben jährlich rund **90 000 Beratungskontakte** in Einzelgesprächen.

43 Studentenwerke verfügen über ein Psychologisches Beratungsangebot.

395 000 Studierende beziehen BAföG.

1,95 Milliarden Euro BAföG werden pro Jahr an die Studierenden ausgezahlt.

225 617 Wohnplätze für Studierende sind mit öffentlichen Mitteln gefördert. 179 255 davon bewirtschaften die Studentenwerke.

208,66 Euro brutto kostet ein Wohnplatz in einer Studentenwohnanlage durchschnittlich. Die Spannweite reicht von mehrheitlich 150 bis 300 Euro monatlich.

39 Studentenwerke bieten Beratungsangebote für Studierende mit Behinderung/chronischer Krankheit an.

16 700 Mitarbeiter/innen kümmern sich um das Wohl von 2,2 Millionen Studierenden.

53,56 Euro ist der durchschnittliche Semesterbeitrag.

61 Prozent der Studierenden haben Beratungs- und Informationsbedarf zu finanzierungs- und studienbezogenen Fragen sowie zu Problemen im persönlichen Umfeld.



Foto: DSW-Archiv

1921

Am 19. Februar wird in Tübingen die Wirtschaftshilfe der Deutschen Studentenschaft e.V. mit Sitz in Dresden gegründet. Im Herbst des Jahres findet die erste Arbeitstagung in Dresden statt.



1929/31

Der Name der Wirtschaftshilfe wird 1929 in Deutsches Studentenwerk e.V. geändert. Zum zehnjährigen Bestehen des Dachverbands 1931 übersendet Reichspräsident Paul von Hindenburg ein Grußwort, Reichskanzler Heinrich Brüning hält eine Ansprache.



Foto: ullstein bild/magno

1933

Es dauert nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten nur ein Jahr, bis die allgemeine »Gleichschaltung« aller Verwaltungseinrichtungen auch die Studentenwerke erfasst, die per Verordnung zu einem Reichsstudenwerk zusammengefasst werden.



Foto: bpk

1945

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wird das Reichsstudenwerk vom Alliierten Kontrollrat aufgelöst. Im Herbst nehmen die örtlichen Studentenwerke wieder ihre Arbeit auf – in den westlichen Besatzungszonen als eingetragene Vereine, in der sowjetischen Besatzungszone werden die Studentenwerke den Universitäten als Verwaltungsabteilung angegliedert (bis 1990).



1950

Neugründung des Dachverbands der westdeutschen Studentenwerke als Verband deutscher Studentenwerke e.V. in München. Sitz des Dachverbands ist zunächst Frankfurt am Main, wenig später Bonn.

Neunzig, sechzig, dreißig

SOZIALERHEBUNG Am Anfang stand die Bewältigung der sozialen Notlage. Professionalisiert wurde sie durch die begleitende Analyse der wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen der Studierenden – und das ist mittlerweile eine wissenschaftliche Erfolgsgeschichte.

VON MARTIN LEITNER UND ELKE MIDDENDORFF

90

90 Jahre Deutsches Studentenwerk – Kontinuität durch Wandel

Vor neun Jahrzehnten haben sich die Studierenden in Deutschland ein Werk geschaffen, um den Bedürftigen unter ihnen ein Studium zu ermöglichen. Die von Beginn an vielfältigen Formen der Unterstützung (Darlehen, Studentenhäuser, Mensen, kulturelle Aktivitäten) bilden noch heute den Kern der Aufgaben der unter dem Dach des Deutschen Studentenwerks zusammengeschlossenen Studentenwerke. Mit der wirtschaftlichen,

sozialen, gesundheitlichen und kulturellen Förderung der Studierenden an den Hochschulen schafften und schaffen die Studentenwerke chancenausgleichende Rahmenbedingungen, die den Studienerfolg fördern oder gar erst ermöglichen.

Das Tätigkeitsprofil der Studentenwerke ist dabei dem Wandel der Zeiten gefolgt – dem der Hochschulen ebenso wie dem der Studierenden. Die Studentenwerke sind heute selbstverständlich keine Werke mehr nur für deutsche Studenten, sondern gleichermaßen für Studentinnen, für Bildungsinländer(innen) und für Ausländer(innen), die zum Studium nach Deutschland kommen.

60

60 Jahre Sozialerhebung – Feldforschung mit Vorbildcharakter

Der Verband Deutscher Studentenwerke, die Vorgängerorganisation des Deutschen Studentenwerks, erkannte schon früh, dass eine »genaue Kenntnis der wirtschaftlichen Umstände die Voraussetzung für jede wirksame

Sozialarbeit« ist. Um diese Kenntnis im Detail zu erlangen, wurde im April 1951 in Westdeutschland und Berlin die erste Sozialerhebung unter allen 120 000 Studierenden durchgeführt. Letztere wurden gebeten, sich »trotz aller begreiflichen Abneigung gegen die moderne Fragebogenflut« an dieser Vollerhebung zu beteiligen. Die damaligen Themen sind noch heute zentral: sozio-demografische und studienbezogene Merkmale, soziale Herkunft, Wohnform, Studienfinanzierung, studentische Erwerbstätigkeit. Ein Blick auf das damals ermittelte soziale Profil illustriert in bemerkenswerter Weise den Wandel, der seitdem erfolgt ist. Vor 60 Jahren waren lediglich 17 Prozent aller Studierenden weiblich. Zu den besonders unterstützungsbedürftigen Studierenden gehörten Flüchtlinge, Kriegsversehrte, Spätheimkehrer und Witwen. Einen Vater mit akademischer Bildung hatte nicht einmal jeder Dritte (29 Prozent).

Die Sozialerhebung des Sommersemesters 1951 war der Start für ein Berichtssystem, das im internationalen Vergleich in Qualität, Umfang und Dauer seinesgleichen sucht. Mit dieser im Laufe ihrer Geschichte von verschiedenen Bundesministerien geförderten Untersuchungsreihe verfügt das Deutsche Studentenwerk über eine zeitlich dichte, inhaltlich präzise und stets aktuelle informationelle Grundlage für seine Arbeit. Die jeweiligen Ergebnisse können durchaus auch als Evaluation der Tätigkeit des Deutschen Studenten-

werks beziehungsweise der Studentenwerke gelesen werden.

Im Vergleich zur ersten Sozialerhebung hat eine Reihe neuer Fragestellungen Eingang gehalten. Heute stehen Studierende im Blickpunkt, die beruflich qualifiziert sind und nicht über eine schulische Hochschulzugangsberechtigung verfügen, die einer Familie mit Migrationshintergrund entstammen, die gesundheitlich beeinträchtigt sind, die nach einer längeren Erwerbs- oder Familienphase ein Studium aufnehmen, die neben dem Studium erwerbstätig sind, die Kinder zu versorgen oder pflegebedürftige Angehörige zu betreuen haben, die aus hochschulfernen Schichten kommen, die für einen Studienaufenthalt oder ein Studium aus dem Ausland kommen oder die noch minderjährig sind.

30

30 Jahre Sozialerhebung des DSW durch HIS – Kooperation mit Tradition

Vor dreißig Jahren, 1981, wurde die Hochschul-Informationen-System GmbH (HIS) erstmals mit der Durchführung der Sozialerhebung – der damals zehnten – betraut. HIS hat dieser und den folgenden Erhebungen stets eine Sonderstellung eingeräumt, denn die Sozialerhebungen dienen als wichtiger Seismograf für die Wirkungen bildungspolitischer Maßnahmen auf die Studierenden.

Sie zeichnen ein realitätsnahes Bild der sozialen und wirtschaftlichen Lage der Studierenden, und ihre Befunde helfen, Erfolge, Nachbesserungsbedarfe und nicht intendierte Nebeneffekte von Hochschulreformen zu identifizieren.

Die Sozialerhebungen haben konzeptionell vielfach Schule gemacht. Zahlreiche lokale Untersuchungen einzelner Länder, Studentenwerke oder Hochschulen orientieren sich an ihnen als Referenzprojekt. Unter der Federführung des HIS-Instituts für Hochschulforschung und mit aktiver Unterstützung des Deutschen Studentenwerks fand diese Art des Monitorings auch internationale Verbreitung. Das Netzwerk von EUROSTUDENT hat in seiner fünften Runde 25 europäische Länder vereint, um ein Bild der sozialen und wirtschaftlichen Lage der Studierenden in Europa zu zeichnen.

HIS überbringt dem Deutschen Studentenwerk zu seinen drei runden Jubiläen die besten Wünsche und freut sich auf das bald kommende vierte: Die Durchführung der 20. Sozialerhebung im kommenden Sommersemester. ■

DIE AUTOREN

Martin Leitner

51, der Mathematiker ist Geschäftsführer von HIS Hochschul-Informationen-System GmbH



Elke Middendorff

52, die Soziologin ist beim HIS-Institut für Hochschulforschung unter anderem für die Sozialerhebungen des Deutschen Studentenwerks zuständig



1952

Die erste Sozialerhebung des Verbands deutscher Studentenwerke wird veröffentlicht.

1956

Der Dachverband benennt sich in Deutsches Studentenwerk e.V. um.



Foto: J. H. Darlinger/FES

1957-1962

Mit dem Honnefer Modell (BAföG-Vorläufer), Düsseldorf Wohnheimplan, Kieler Studentenhäuserplan und Bochumer Mensaplan wird die Basis für den weiteren Ausbau der Studentenwerke gelegt.

1971

Das Bundesausbildungsförderungsgesetz (BAföG) tritt in Kraft. Die Studentenwerke übernehmen die Auszahlung der Darlehen, im DSW wird eine Zentralstelle für BAföG-Angelegenheiten eingerichtet.

1991

Im Rahmen der 70-Jahr-Feier des Deutschen Studentenwerks in Dresden werden die neu gegründeten Studentenwerke der neuen Bundesländer in den Verband aufgenommen: Chemnitz, Cottbus, Dresden, Freiberg, Greifswald, Halle, Leipzig, Magdeburg, Potsdam, Rostock, Thüringen und Zwickau. Der damalige Bundesbildungsminister Rainer Ortleb begleitet die Verhandlungen zwischen den ostdeutschen Studentenwerken und dem DSW.



Foto: Studentenwerk Dresden

1999

Gründung des European Council for Student Affairs (ECStA), des europäischen Dachverbands der nationalen Studentenwerke. Derzeit gehören dem ECStA 18 Organisationen aus 14 europäischen Ländern an. Das DSW ist im ECStA-Vorstand vertreten. Schrittweiser Umzug des DSW an den neuen Hauptsitz Berlin, der 2010 abgeschlossen wird.



2011

90 Jahre Deutsches Studentenwerk ... damit Studieren gelingt!



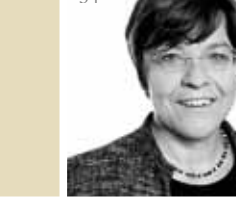
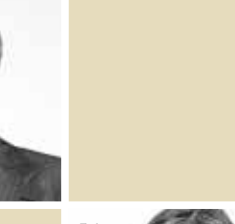
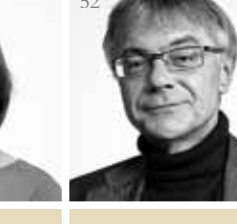
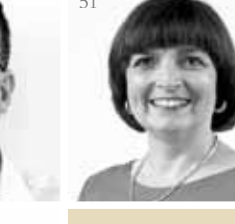
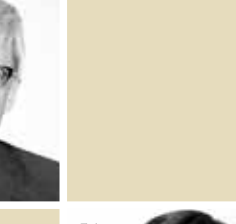
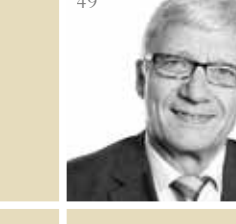
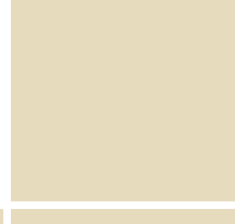
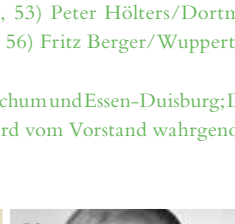
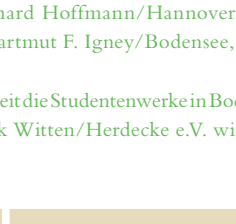
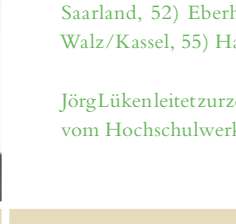
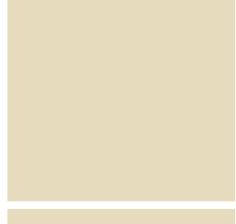
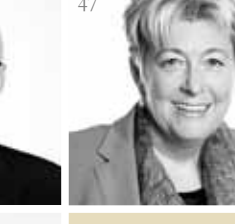
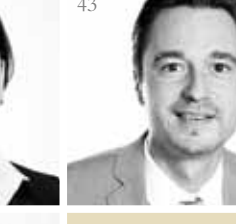
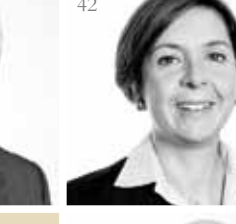
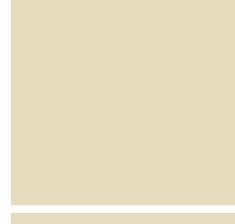
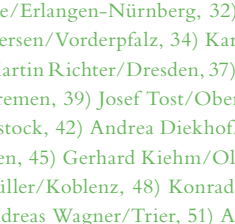
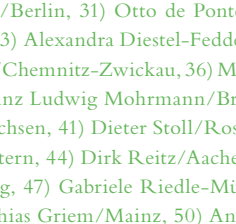
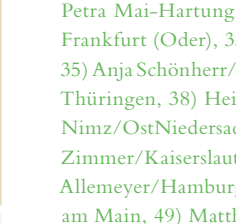
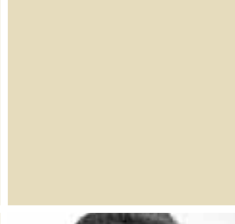
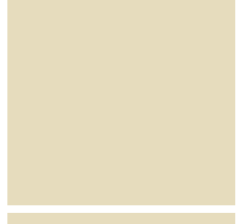
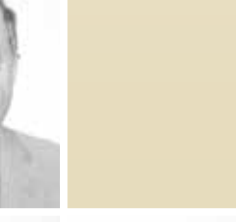
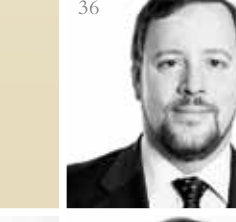
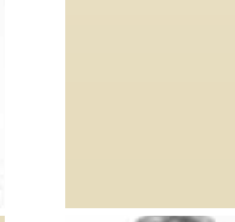
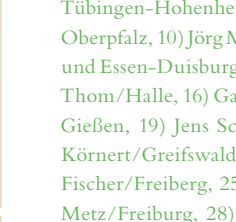
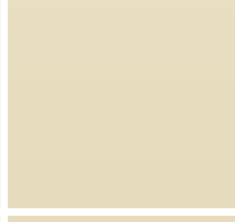
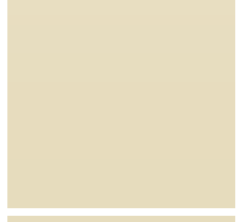
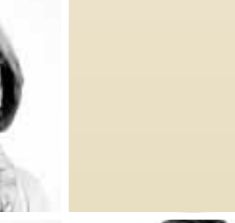
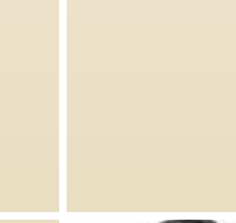
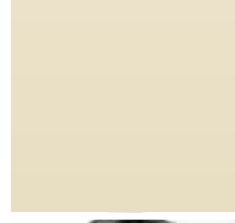
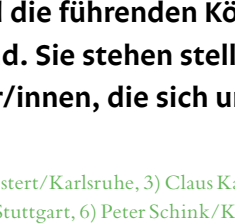
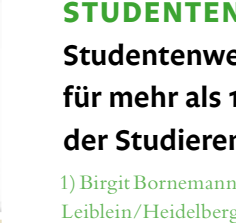
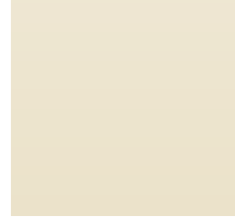
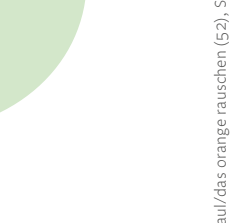
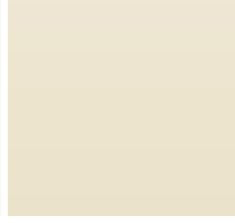
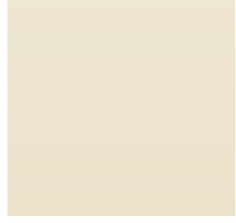
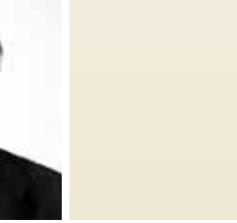
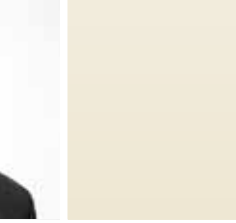
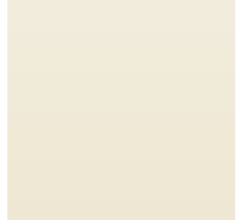
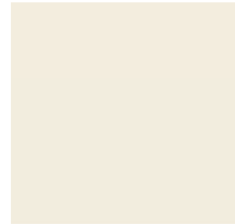
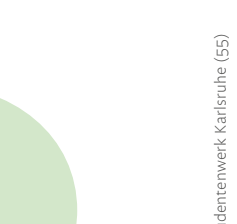
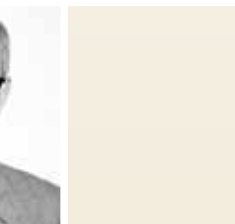
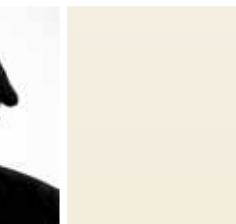
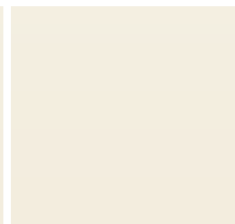
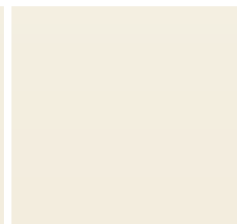
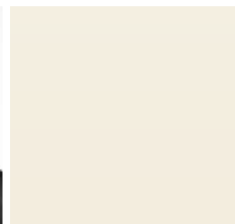
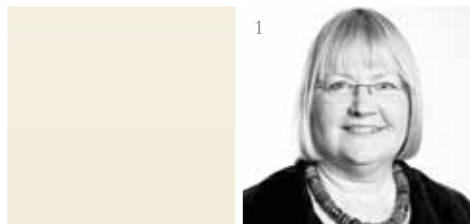
58

STUDENTENWERKE Das sind die führenden Köpfe der Studentenwerke in Deutschland. Sie stehen stellvertretend für mehr als 16 000 Mitarbeiter/innen, die sich um das Wohl der Studierenden kümmern.

1) Birgit Bornemann/Osnabrück, 2) Michael Postert/Karlsruhe, 3) Claus Kaiser/Ulm, 4) Ulrike Leiblein/Heidelberg, 5) Christoph Hartmeier/Stuttgart, 6) Peter Schink/Köln, 7) Oliver Schill/Tübingen-Hohenheim, 8) Ursula Wurzer-Faßnacht/München, 9) Gerlinde Dietl/Niederbayern-Oberpfalz, 10) Jörg Magull/Göttingen, 11) Frank Zehetner/Düsseldorf, 12) Jörg Lüken/Bochum und Essen-Duisburg, 13) Katja Nienaber/Paderborn, 14) Detlef Rujanski/Siegen, 15) Volkmar Thom/Halle, 16) Gabriele Tomas/Magdeburg, 17) Doris Schneider/Augsburg, 18) Ralf Stobbe/Gießen, 19) Jens Schröder/Mannheim, 20) Michael Ullrich/Würzburg, 21) Cornelia Wolf-Körnert/Greifswald, 22) Uwe Grebe/Marburg, 23) Alexander Bojanowsky/Bonn, 24) Stephan Fischer/Freiberg, 25) Günther Remmel/Bielefeld, 26) Ulrike Laux/Darmstadt, 27) Clemens Metz/Freiburg, 28) Günter Kellotat/Schleswig-Holstein, 29) Peter Haßmann/Münster, 30) Petra Mai-Hartung/Berlin, 31) Otto de Ponte/Erlangen-Nürnberg, 32) Ulrike Hartmann/Frankfurt (Oder), 33) Alexandra Diestel-Feddersen/Vorderpfalz, 34) Karin Bänsch/Potsdam, 35) Anja Schönherr/Chemnitz-Zwickau, 36) Martin Richter/Dresden, 37) Ralf Schmidt-Röh/Thüringen, 38) Heinz Ludwig Mohrmann/Bremen, 39) Josef Tost/Oberfranken, 40) Sönke Nimz/OstNiedersachsen, 41) Dieter Stoll/Rostock, 42) Andrea Diekhof/Leipzig, 43) Marco Zimmer/Kaiserslautern, 44) Dirk Reitz/Aachen, 45) Gerhard Kiehm/Oldenburg, 46) Jürgen Allemeyer/Hamburg, 47) Gabriele Riedle-Müller/Koblenz, 48) Konrad Zündorf/Frankfurt am Main, 49) Matthias Griem/Mainz, 50) Andreas Wagner/Trier, 51) Anne-Marie Oswald/Saarland, 52) Eberhard Hoffmann/Hannover, 53) Peter Hölters/Dortmund, 54) Christina Walz/Kassel, 55) Hartmut F. Ingey/Bodensee, 56) Fritz Berger/Wuppertal

Jörg Lüken leitet zurzeit die Studentenwerke in Bochum und Essen-Duisburg; Die Geschäftsführung vom Hochschulwerk Witten/Herdecke e.V. wird vom Vorstand wahrgenommen.

Fotos: Katrin Melcher, Studentenwerk Oldenburg (45), Studierendenwerk Trier (50), Studentenwerk im Saarland (51), Andreas Paul/das orange rauschen (52), Studentenwerk Karlsruhe (55)





Bernd Althusmann
Präsident der Kultusministerkonferenz

»Mit den Studentenwerken verbinde ich vor allem engagiertes Eintreten für die sozialen Belange der Studierenden aus dem In- und Ausland, ein offenes Ohr für die Fragen und Nöte der Studierenden, professionelle Beratung, hilfreiche Unterstützung im Studienverlauf, bei der Studienfinanzierung und bei der Unterbringung. Sie stehen insbesondere Studierenden mit Kind und Studierenden mit Behinderung zur Seite und gestalten eine integrative und effiziente soziale Infrastruktur im Hochschulbereich mit.

Über dieses Wirken vor Ort hinaus leisten sie einen beachtlichen Beitrag zu internationalen Diskussionen und sind wichtige »Stakeholder« des Bologna-Prozesses. Die Sozialerhebungen des Deutschen Studentenwerks sind elementare Grundlagen für eine faktenbasierte Aussprache zu den Herausforderungen und Handlungsansätzen der wirtschaftlichen und sozialen Lage von Studierenden. **Auch im internationalen Kontext gelten die Studentenwerke in Deutschland als vorbildlich.**

Die Rolle der Studentenwerke ist wichtig und unverzichtbar: Sie setzen sich seit 90 Jahren als streitbare Verfechter der sozialen Interessen der Studierenden mit all ihrer Erfahrung für die Verbesserung der Rahmenbedingungen ein und machen es den jungen Menschen leichter, sich für ein Studium zu entscheiden. Für diese Arbeit wünsche ich auch in den kommenden Jahren viel Kraft und Erfolg.«



Salome Adam
Vorstandsmitglied freier Zusammenschluss von studentInnenschaften (fzs) e. V.

»Im Zuge der steigenden Studierendenzahlen darf die soziale Dimension nicht vergessen werden. Studierende

benötigen zum Studieren unter anderem Wohnungen, Verpflegung und vielfältige Beratungsangebote. Gerade in der derzeitigen Situation, in der die Studierendenzahlen sprunghaft ansteigen und dadurch die Not vieler Studierender besonders groß ist, wird die immense Bedeutung der Studentenwerke besonders deutlich. **Die Studentenwerke haben einen besonderen sozialen Auftrag.** Aus diesem Grund muss die Finanzierung durch die Länder sichergestellt und verbessert werden. Ich erwarte, dass in Zukunft alle Angebote öffentlich ausfinanziert und enorm ausgebaut werden. Hier muss die Politik agieren und Verantwortung übernehmen.«

Was erwarten Sie in Zukunft von den Studentenwerken?



Michael Sommer
Vorsitzender des Deutschen Gewerkschaftsbundes

»Der Deutsche Gewerkschaftsbund sieht die Studentenwerke als verlässliche Partner im Engagement für eine demokratische und soziale Hochschule. Für seine Arbeit in den vergangenen 90 Jahren möchte ich dem DSW danken – zu Recht hat es seinen festen Platz als Anwalt der Studierenden.

Gerade die Leistungen der Studentenwerke haben dazu beigetragen, dass sich viele junge Menschen aus ärmeren Familien ein Studium leisten konnten. 2011 ist die soziale Auslese unseres Bildungssystems immer noch nicht überwunden. **Ich wünsche mir vom DSW, dass es sich auch in Zukunft für mehr Arbeiterkinder im Studium einsetzt.** Beim BAföG muss nach dem stillen Ausverkauf in den vergangenen 40 Jahren gehandelt werden. Die Freibeträge und Bedarfssätze müssen steigen, der Darlehensanteil sinken, und die Altersgrenze muss gestrichen werden.«



Frank Ziegele
Geschäftsführer des CHE, Gemeinnütziges Centrum für Hochschulentwicklung

»In Zukunft wächst enger zusammen, was zusammengehört: Lehre, Service für

Studierende und angemessene soziale Rahmenbedingungen werden stärker als bislang zusammen gedacht und gestaltet. Entschiedener als bisher wird ein strategischer Schulterschluss zwischen Hochschulen und Studentenwerken erfolgen. Zur Selbstverständlichkeit wird ein verlässliches »Miteinander«, kein »Neben-« oder sogar »Gegeneinander«. **Gemeinsam können Hochschulen und Studentenwerke Studierende von der Aufnahme bis zur erfolgreichen Beendigung des Studiums unterstützen.** Beide werden gemeinsam ihre Stärken ausspielen, um spezifische Hochschulprofile herauszubilden. Unter anderem wird die familienfreundliche Hochschule dabei genauso eine Rolle spielen wie optimale Angebote für Berufstätige.«



Margret Wintermantel
Präsidentin der Hochschulrektorenkonferenz

»In den Hochschulen herrscht ungeheuer viel Bewegung: Dazu gehört, dass die Studierendenschaft heute weniger eine homogene Gruppe ist denn je. Teilzeit- oder berufsbegleitend Studierende, Studierende aus bildungsfernen Familien oder mit Migrationshintergrund – sie alle brauchen spezifische

Angebote, um an der Hochschule erfolgreich zu sein. Dieser Bedarf wird weiter steigen. Weil wir gegen die soziale Selektivität des deutschen Bildungssystems entschlossen angehen müssen. Und weil die Bachelor-/Masterstruktur ein ganz neues Studierverhalten ermöglicht. Die Studentenwerke müssen diese Herausforderung annehmen. **Individuelle Bildungsbiografien erfordern individuelle Angebote auf allen Ebenen.**«



Annette Schavan
Bundesministerin für Bildung und Forschung

»Begonnen hat es vor 90 Jahren mit studentischer Selbsthilfe. Heute sind die Studentenwerke moderne Dienstleister. Herzlichen Glückwunsch zu dieser Entwicklung! Neben dem Aufgabenspektrum hat der Umfang der Beratung deutlich zugenommen. Die deutschen Studentenwerke unterstützen heute über 2,2 Millionen Studierende. Eine beeindruckende Zahl. Die Werke sind heute kompetente Ratgeber bei Studienfinanzierung, Kinderbetreuung und Wohnen. Nicht zu vergessen die Menschen. **Die Studentenwerke haben sich damit zu einem wichtigen Eckpfeiler unseres Hochschulsystems entwickelt.** Die Studierenden profitieren davon. Sie können sich auf ihr Studium konzentrieren.

Ich danke den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Studentenwerke sehr herzlich für ihren engagierten und persönlichen Einsatz. Machen Sie weiter so! Dann werden wir auch die vor uns liegenden Herausforderungen bewältigen: die spezifische Beratung für Studierende mit Behinderungen sowie für Studierende aus dem Ausland kontinuierlich weiterzuentwickeln. Jeder soll spüren: Er oder sie ist herzlich willkommen bei uns.«



Bernhard Kempen
Präsident des Deutschen Hochschulverbands

»Studierende benötigen hervorragende Lehr- und Forschungsangebote. Sie brauchen aber auch bedarfsgerechte wirtschaftliche und soziale Rahmenbedingungen.

Unterstützungsangebote – von der BAföG-Beratung bis hin zur psychologischen Beratung – tragen wesentlich zum Studienerfolg bei. Studierende Eltern sind auf Kinderbetreuung angewiesen. Und das Leben auf dem Campus wird reicher, wenn Studierende jenseits ihres hektischen Alltags kulturell gefördert werden. **Die Studentenwerke sollen das Lebensfeld Hochschule weiter prägen und sind als ebenso kraftvoller wie unbequemer Mahner für Chancengleichheit von essenzieller Bedeutung für die Zukunft der Hochschulen.**«



Arend Oetker
Präsident des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft

»Die deutsche Hochschulwelt wird immer bunter und vielfältiger. Heute haben knapp zehn Prozent der Studierenden keinen deutschen

Pass, weitere acht Prozent haben ein deutsches Abitur, aber ausländische Wurzeln. Mehr als 60 Prozent der Studierenden sind während der Vorlesungszeit erwerbstätig und insoweit faktisch Teilzeitstudierende. Bisher haben die Hochschulen in Deutschland sich kaum systematisch auf diese Veränderungen eingestellt. Damit sich das ändert, unterstützt der Stifterverband sie mit Programmen wie »Ungleich besser!« oder »Mehr als Forschung und Lehre«. **Auch die Studentenwerke spielen eine wichtige Rolle.** Sie sind aufgerufen, auf die Vielfalt der Bedürfnisse mit einer neuen Vielfalt ihrer Angebote zu antworten.«

Fotos: picture-alliance/dpa, privat, Kay Herschelmann

Fotos: CHE, Renate Schildheuer, picture-alliance/dpa, Eric Lichtenscheidt, picture-alliance/ZB

Dobischat blickt zurück

Alle blicken nach vorne, ich nicht.

Ich blicke zurück – nicht auf 90 Jahre Deutsches Studentenwerk, aber auf die fünfzehn Jahre, von 2006 bis 2011, die ich Präsident dieses Verbands sein durfte. Ich verspreche Ihnen, ich will nicht wehmütig oder episodisch werden!

Was bleibt, wenn ich an die Jahre meiner Amtszeit denke? Eine Gewissheit: Wie gut, dass es das Deutsche Studentenwerk gibt, wie gut, dass es die Studentenwerke gibt!

Gewiss, als Hochschullehrer an der Universität Duisburg-Essen, als Bildungsforscher, als politischer, gewerkschaftsaffiner Mensch war mir »das DSW« schon ein Begriff, bevor ich zu dessen Präsident gewählt wurde. Aber je mehr sich mir erschloss, wie breit das politische Aktionsfeld ist, auf dem sich das DSW bewegt, und wie vielfältig die Studentenwerke die Studierenden fördern, unterstützen, beraten – desto mehr konnte ich mit innerer Überzeugung sagen: »Rolf, hier bist Du richtig!«

Zum Beispiel die regelmäßigen Sozialerhebungen, die das Deutsche Studentenwerk, gefördert vom Bund, alle drei Jahre vorlegt: welche Fundgrube, welcher Schatz an Daten! An den DSW-Sozialerhebungen kommt niemand vorbei, der sich ernsthaft für die soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden interessiert. Ich habe die Sozialerhebungen immer wieder auch Kolleginnen und Kollegen empfohlen mit den Worten: »Lies das, und Du wirst Dich nicht mehr wundern, wie viele Deiner Studierenden einen Nebenjob haben.« Die Sozialerhebung ist für die politische Kommunikation, die das DSW für die Studierenden betreibt, das wichtigste Instrument. Über die Sozialerhebung verschafft sich das Deutsche Studentenwerk Gehör und Glaubwürdigkeit als ernstzunehmende Institution in der deutschen Hochschul- und Sozialpolitik.

Beispiel BAFöG. Ich habe als Student selbst BAFöG erhalten und weiß, wie wichtig eine gesicherte Finanzierung für ein Studium ist, wenn man nicht aus einer

Akademiker-Familie kommt. Dass sich das DSW so vehement und konsequent für das BAFöG engagiert, konnte ich nicht nur rational, sondern auch emotional nachvollziehen – das ist politische Arbeit mit Kopf und Bauch. So etwas liegt mir. Wir konnten mit dem Deutschen Studentenwerk in diesem Jahr viele Menschen dazu bewegen, mit uns 40 Jahre BAFöG zu feiern.

Das politische Geschäft, die »großen« Themen der Hochschulpolitik – das war mein Kerngeschäft als DSW-Präsident. Dass wir den satzungsgemäßen Auftrag, uns für die sozialpolitischen Belange der Studierenden in Deutschland einzusetzen, dass wir diesen Auftrag breit interpretierten und uns Gehör verschafft haben, fand ich toll. Und ich wusste einen engagierten Vorstand hinter mir, der diese Linie mittrug, und ich wusste eine leistungsstarke DSW-Geschäftsstelle hinter mir, die für ihren ehrenamtlich tätigen Präsidenten hervorragende Arbeit leistete.

Von der »großen Politik« nur scheinbar entfernt, bekam ich bei Besuchen in den Studentenwerken auch deren »Baustellen« hautnah mit: angefangen bei stetig sinkenden Landeszuschüssen und sehr heterogenen IT-Infrastrukturen beim BAFöG oder Schwierigkeiten mit Landesrechnungshöfen, die nicht verstehen wollen (oder können?), dass ein Studentenwerk nicht kamentalistisch arbeitet, sondern gesetzlich verpflichtet ist, wie große Kapitalgesellschaften zu bilanzieren. Ich habe größten Respekt gewonnen für die »Studentenwerker«, für die mehr als 16 000 Menschen, die in den 58 Studentenwerken in den verschiedensten Bereichen arbeiten – Mensa, Wohnheim, BAFöG-Amt, Kinderbetreuung, Beratung, Kultur. Sie sind für mich das soziale Rückgrat im deutschen Hochschulsystem. Sie praktizieren und realisieren das, was wir als DSW auf politischer Ebene betreiben: Förderung aller Studierenden an allen Hochschulen.

Nun werde ich doch ein wenig sentimental, aber ich will meinen Rückblick mit einem kritischen Ausblick schließen – das muss einem scheidenden DSW-Präsidenten erlaubt sein.

Was wünsche ich mir für die Studentenwerke? Zwei Dinge: dass sie noch viel bekannter werden, und dass sie für sich klären, was sie sein wollen. Was ein Stu-



»Ich wünsche den Studentenwerken und dem DSW, dass sie ihre sozialen Aufgaben für die nächsten 90 Jahre modern und zeitgemäß definieren«

dentenwerk Gutes tut und wie viel Gutes es tut – das wurde mir erst in den vergangenen fünf Jahren so richtig bewusst. Wie kann es sein, dass ich als interessierter Hochschullehrer vorher so wenig darüber wusste? Warum vermarkten sich die Studentenwerke nicht viel stärker?

Die Studentenwerke stehen im Spannungsfeld von sinkenden Landeszuschüs-

sen und stärkerer Wettbewerbsorientierung, außerdem haben sie auf die Erwartungen und Wünsche autonomer Hochschulen zu reagieren. In diesem Spannungsfeld die eigene Identität als gemeinnützige Institution Studentenwerk zu behaupten und zu festigen, wird nicht einfach werden. Wenn ich den Studentenwerken und dem DSW überhaupt etwas wünsche, dann das: dass sie auf die Herausforderung eine überzeu-

gende Antwort finden und ihren sozialen Auftrag, zum Wohl der Studierenden zu arbeiten, für die nächsten 90 Jahre modern und zeitgemäß definieren.

Ihr Noch-DSW-Präsident

Foto: Kay Herschelmann

Die offene Hochschule



VISIONEN Andreas Keller sieht die Hochschule als exzellente Forschungs- und Lehrhochschule, in deren Mittelpunkt die Studierenden stehen.

—In der Wissensgesellschaft des 21. Jahrhunderts erhalten Bildung und Wissenschaft einen immer höheren Stellenwert. Ausdruck dessen ist ein internationaler Trend, wonach das Hochschulstudium zur Regelausbildung einer wachsenden Mehrheit junger Menschen wird. Höhere Bildung, wissenschaftliche Kompetenzen und die Befähigung zum kritischen Denken werden mehr und mehr zur Voraussetzung für die Bewältigung der beruflichen und gesellschaftlichen Praxis. Diesen Herausforderungen müssen sich die Hochschulen auch in Deutschland stellen – indem sie sich öffnen, attraktive Karrierewege bieten und die Studierenden in den Mittelpunkt stellen.

Die Hochschule der Zukunft ist eine offene Hochschule

In Deutschland nehmen knapp 40 Prozent eines Altersjahrgangs ein Hochschulstudium auf, im Durchschnitt aller in der OECD zusammengeschlossenen Industrieländer sind es fast 60 Prozent. Das belegt den enormen Nachholbedarf, den Deutschland im internationalen Vergleich hat, was den Zugang zur Hochschulbildung angeht. »Deutschlands Beitrag zum weltweiten Pool an Talenten schrumpft rapide«, schlug daher die OECD in ihrem jüngsten Bericht »Bildung auf einen Blick« Alarm und warnte wiederholt vor einem massiven Fachkräftemangel. Zur gleichen Zeit stehen studierwillige junge Menschen auf der Suche nach einem Studienplatz an zahlreichen Hochschulen vor verschlossenen Toren. Trotz des »Hochschulpakts 2020« fehlen nach Berechnungen der Hochschulrektorenkonferenz allein in diesem Wintersemester 50 000 Studienanfängerplätze. Außerdem schrecken Kinder aus bildungsfernen und einkommenschwachen Familien vielfach von vornherein von der Aufnahme eines Studiums zurück, weil sie fürchten, es sich nicht leisten zu können – das zeigen regelmäßig die Sozialerhebungen des Deutschen Studentenwerks.

Die Hochschule der Zukunft muss daher eine offene Hochschule sein. Wir brauchen einen bedarfs- und nachfragegerechten Ausbau der Hochschulen, der sicherstellt, dass zukünftig deutlich über 50 Prozent eines Altersjahrgangs ein Hochschulstudium aufnehmen und erfolgreich abschließen können. Wir brauchen außerdem eine radikale soziale Öffnung der Hochschulen: Niemand soll sich aus finanziellen Gründen gegen ein Studium entscheiden müssen. Dazu gehört zum einen die vollständige Wiederherstellung der

Gebührenfreiheit des Studiums bis zum Masterabschluss, zum anderen die Stärkung und der Ausbau des BAföG.

In ihrem wissenschaftspolitischen Programm fordert die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) die Weiterentwicklung des BAföG zu einem elternunabhängigen Studienhonorar, das nicht zurückgezahlt werden muss und schon ab Klasse 11 an weiterführenden allgemeinbildenden Schulen ansetzt. Schließlich ist eine Hochschule nur dann offen, wenn über den traditionellen Königsweg der gymnasialen Oberstufe hinaus Wege zur Hochschule führen. Statt nur im Einzelfall Zugangschancen für besonders qualifizierte Berufstätige zu eröffnen, wie es die Kultusministerkonferenz vorsieht, brauchen wir perspektivisch ein »Berufsabitur« für alle Absolventinnen und Absolventen der beruflichen Bildung. Damit muss einerseits eine entsprechende Reform der beruflichen Bildung einhergehen, andererseits müssen die Hochschulen alles tun, um eine immer heterogenere Studierendenschaft optimal zu betreuen. Das wird sie nur mit Unterstützung der Studentenwerke schaffen, die eine Schlüsselrolle bei der Realisierung von Chancengleichheit im Studium spielen und daher gestärkt werden müssen.

Die Hochschule der Zukunft bietet attraktive Karrierewege

Die Hochschulen werden mit ständig wachsenden Anforderungen konfrontiert: Immer mehr Studierende müssen ausgebildet, beraten und betreut werden; Studiengänge müssen nicht nur auf die Bologna-Strukturen umgestellt, sondern fortlaufend weiterentwickelt, akkreditiert und reakkreditiert werden; die Qualität

der Lehre muss regelmäßig evaluiert und optimiert werden. All diese Maßnahmen können zwar von Bund, Ländern und Hochschulleitungen am grünen Tisch vereinbart und geplant werden, zu ihrer Umsetzung bedarf es jedoch der Beschäftigten, die vor Ort für Forschung und Lehre verantwortlich sind. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, aber auch ihre Kolleginnen und Kollegen in Technik, Verwaltung und Wissenschaftsmanagement müssen sich den wachsenden Anforderungen stellen, ohne dass sie dafür aufgabengerechte Bedingungen vorfinden. Nach der vom Bundesministerium für Bildung und Forschung in Auftrag gegebenen Evaluation des Wissenschaftszeitvertragsgesetzes sind 83 Prozent der über 150 000 wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter befristet beschäftigt, über die Hälfte der Zeitverträge hat eine Laufzeit von weniger als einem Jahr. Gleichzeitig stehen bundesweit weniger als 40 000 Professorinnen und Professoren fast 80 000 Lehrbeauftragte gegenüber, die für einen Apfel und ein Ei im Hörsaal stehen. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler können promoviert oder habilitiert sein, umfangreiche Drittmittelprojekte eingeworben haben und lange Veröffentlichungslisten vorweisen – an deutschen Hochschulen gelten sie als »wissenschaftlicher Nachwuchs«, solange sie nicht auf eine Professur berufen worden sind.

In der Hochschule der Zukunft dürfen gute Wissenschaft und gute Arbeit nicht länger ein Widerspruch sein, sie müssen zwei Seiten einer Medaille werden – nur dann kann sie den wachsenden Anforderungen quantitativ und qualitativ Rechnung tragen. Von den Forschenden, Lehrenden und anderen Hochschulbeschäftigten werden zu Recht gute, ja exzellente Leistungen erwartet; exzellent müssen endlich auch die Arbeits- und Beschäftigungsbedingungen sowie die Karrierewege und Berufsperspektiven in der Wissenschaft werden! Das ist auch der Ausgangspunkt des Templiner Manifests, mit dem die GEW zehn Eckpunkte für eine Reform der Personalstruktur in der Wissenschaft vorgestellt hat. Wie es in vielen Hochschulsystemen im Ausland selbstverständlich ist, brauchen wir endlich auch in Deutschland neben der Professur die Möglichkeit, auf Dauer Wissenschaft als Beruf ausüben zu können – um qualifizierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern berechenbare Perspektiven zu eröffnen, aber auch, um die Kontinuität und Qualität von Forschung, Lehre und Wissenschaftsmanagement zu sichern. Nur dann werden im Übrigen die Hochschulen im Wettbewerb um qualifizierte Fachkräfte mit anderen Arbeitgebern im Ausland oder in der Industrie mithalten können.

»Deutschlands Beitrag zum weltweiten Pool an Talenten schrumpft rapide«

ität und Qualität von Forschung, Lehre und Wissenschaftsmanagement zu sichern. Nur dann werden im Übrigen die Hochschulen im Wettbewerb um qualifizierte Fachkräfte mit anderen Arbeitgebern im Ausland oder in der Industrie mithalten können.

Im Mittelpunkt der Hochschule der Zukunft stehen die Studierenden

Hochschulen sind dem unmittelbaren Wortsinn nach »Schulen«, Hochschul-lehrer »Lehrerinnen und Lehrer«. Tatsächlich hat an den Hochschulen die Forschung längst der Lehre den Rang abgelaufen. Nicht die Anerkennung im Hörsaal, sondern möglichst viele Publikationen mit hohem »Impact-Faktor« sorgen für eine hohe wissenschaftliche Reputation. Die Habilitation ist zwar formal eine Lehrbefähigung (venia legendi), tatsächlich steht bei ihr, ebenso wie bei der Berufung auf eine Professur, die Forschungsleistung im Vordergrund. Die erfolgreiche Einwerbung von Drittmitteln ist heute ein entscheidender Faktor für eine wissenschaftliche Karriere geworden, diese können in der Regel aber nur für die Forschung eingeworben werden.

Die Hochschule der Zukunft muss beides sein: sowohl eine exzellente Forschungshochschule als auch eine hervorragende Lehrhochschule, in deren Zentrum die Studierenden stehen – nur dann kann sie den von ihr

erwarteten Beitrag zur Wissensgesellschaft des 21. Jahrhunderts leisten. Schon Wilhelm von Humboldt begriff die Universität als eine »Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden« und beschrieb ihr Verhältnis folgendermaßen: »Beide sind für die Wissenschaft da; sein Geschäft hängt mit an ihrer Gegenwart und würde, ohne sie, nicht gleich glücklich vonstatten gehen«. Hochschullehre ist kein einseitiger Vorgang, in dem es darum geht, Studierende mit vorgefertigtem Wissen abzufüllen, sondern ein Prozess, in dem die Studierenden eine aktive Rolle als Produzenten ihres Wissens spielen. Wir brauchen daher eine studierenden-zentrierte Lehre, die nicht am Input der Dozenten, sondern an den Kompetenzen orientiert ist, welche die Studierenden in ihrer künftigen beruflichen und gesellschaftlichen Praxis benötigen. Und wir müssen gute Lehre als einen Job für Profis begreifen. Niemand kommt als guter Hochschullehrer auf die Welt, eine gute Forscherin ist nicht automatisch eine gute Lehrerin. Lehrkompetenz kann erlernt werden – und sie muss es, wenn die Hochschulen nicht nur in der Forschung, sondern auch in der Lehre brillieren möchten. ■

Wissenschaftliches Programm der GEW → www.gew.de

Templiner Manifest → www.templiner-manifest.de



DER AUTOR

Andreas Keller

46, ist Mitglied des Geschäftsführenden Vorstands der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW).

Er leitet den Vorstandsbereich Hochschule und Forschung → andreas.keller@gew.de

AUS DEN STUDENTENWERKEN

Im Zweifelsfall: Mutti fragen

Wen fragt man zuerst, wenn es ums Essen, ums Wohnen oder um die Finanzen geht? Mutti! Dieser naheliegende Grund und die Tatsache, dass die Studienanfänger immer jünger werden, hat das Studentenwerk OstNiedersachsen zu dieser Werbekampagne veranlasst. Sie



entstand in Zusammenarbeit mit Studierenden der Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst (HAWK) in einem Seminar der Studienrichtung »Advertising Design«.

Mutti, alias Elisa Salamanca, ist Hausfrau und Mutter der 1960er Jahre und gibt zu allen Studien- und Lebenslagen kompetente Tipps. Wer Mutti kennenlernen möchte, sollte sie sich auf YouTube oder auf der eigens dafür eingerichteten Webseite anschauen. Es lohnt sich! *nf*

→ www.studimutti.de



Völkerverständigung am Rhein

Das Studierendenwerk Mainz eröffnete im Oktober 2011 die zweite Runde seines Begegnungsprojekts »Fremde werden Freunde«. Die Initiative vermittelt zwischen ausländischen Studierenden und interessierten rheinland-pfälzischen Ureinwohnern, um die einen willkommen zu heißen, den anderen die Tore zur Welt zu öffnen. In diesem Jahr neu dabei sind die Stadt Bingen und die dortige Fachhochschule sowie Unternehmen, die mit Führungen und Praktika deutsche Betriebe vorstellen wollen. Highlights im Programm sind Ausflüge in die Region und der Stammtisch. Neuigkeiten und Schnapshots teilt das Studierendenwerk auch auf Facebook mit. *fmk*

→ www.fremdewerdenfreunde-mainz.de

WWW: Web-Werker-Wettbewerb in Trier

Ist Trier für Studierende interessant? Um sich als Standort attraktiver zu machen, haben sich die Stadt und die Universität unter der Leitung des Studierendenwerks zusammengetan und im Mai 2011 einen Web-Wettbewerb gestartet: Trierer Studierende waren aufgerufen, die Webpräsenz für www.studier-in-trier.de zu konzipieren und zu programmieren. Über diese Landing Page sollen die potenziellen Erstsemester auf die Webpräsenzen der Wettbewerbspartner weitergeleitet werden. Abgabeschluss war der 1. Oktober 2011. Nun ist es Aufgabe der Jury, die eingegangenen Beiträge zu bewerten und für die ersten drei Plätze die Geldpreise im Gesamtwert von 2000 Euro zu vergeben. Informationen über die Vorzüge eines Studiums in Trier gibt es dann demnächst unter: → www.studier-in-trier.de *bk*



Foto: Studentenwerk Dortmund

PERSONALIA

Neu an der Spitze



Seit dem 29. August 2011 ist **Peter Hölters** der neue Geschäftsführer des Studentenwerks Dortmund. In Krefeld geboren, hat er an der Universität zu Köln Rechtswissenschaften mit dem Schwerpunkt Handels- und Gesellschaftsrecht studiert. Nach einem

Referendariat am Landgericht Krefeld arbeitete er zunächst bei einem Entsorgungsunternehmen. Im Rahmen dieser Tätigkeit war er Mitglied im Aufsichtsrat von zwei gemischt-wirtschaftlichen Abfallwirtschaftsgesellschaften. Im Anschluss war er in einem weltweit tätigen Bekleidungsunternehmen tätig, ab 2006 als Mitglied der Geschäftsführung. Peter Hölters lebt in Krefeld, ist verheiratet und hat zwei Kinder. *jaw*



DSW-KURZPORTRÄT

Die Internationale

Geneviève Bélanger-Ünal M.A., 34

Schrumpelig. Das ist nicht gerade das erste, was man mit Geneviève Bélanger-Ünal verbindet. Es ist aber ihr Lieblingswort im Deutschen und nicht der einzige Grund, weshalb sie sich in die Sprache verliebt hat. Dabei führte der Zufall, oder vielmehr die Ungeduld, die Franko-Kanadierin aus Québec nach Deutschland. Die Schlange bei der Anmeldung zum Spanischkurs an ihrer Universität war zu lang, woraufhin sie sich kurzentschlossen für Deutsch anstellte. Während ihres Studienaufenthalts verliebte sie sich schließlich in Berlin, wo sie ihren Abschluss in Nordamerikastudien und Islamwissenschaft mit einer Abschlussarbeit über die Filme Tim Burtons machte. Seit knapp einem Jahr ist sie beim DSW im Referat Internationales beschäftigt. Bei ihrer Hauptaufgabe – der Betreuung der internationalen Austauschpartner in Frankreich und Polen – kann sie auf ihre Mutter- wie auch Liebessprachen zurückgreifen. Ihr Türkisch bessert sie im Gespräch mit ihrem Ehemann auf, wobei sie sich in ihrer Freizeit am liebsten britische TV-Serien mit ihm ansieht. *fmk*

→ belanger-uenal@studentenwerke.de

MEDIEN

Nachgelesen

Die Studentenwerke



Die rechtlichen Rahmenbedingungen, die für Studentenwerke gelten, sind vielschichtig und unterscheiden sich je nach Bundesland. Einen Überblick gibt die Dissertation von Serap Akova. Behandelt werden etwa die Zusammensetzung der Organe der Studentenwerke, das Selbstverwaltungsrecht, die verschiedenen Aufgabenbereiche sowie Aspekte der Finanzierung bis hin zum europäischen Beihilferecht. Auch wenn der eine oder andere rechtliche Theorienstreit aus Praktiker-Sicht anders gesehen werden dürfte: Das Buch kann zu einer Reihe von grundsätzlichen rechtlichen Fragen in Bezug auf die Studentenwerke Hintergrundinformationen und Anregungen liefern. *hk*
Serap Akova: Die Studentenwerke. Eine Darstellung der Rechtstellung, Aufgaben, Finanzierung und des Verhältnisses zum Staat. Peter Lang 2011, 57,80 Euro
→ www.peterlang.net

Foto: Kay Herschelmann

Bildung braucht Persönlichkeit



Eine Antwort auf die spannende Frage »Wie Lernen gelingt« verspricht das Buch des renommierten Verhaltensphysiologen und Entwicklungsneurobiologen Gerhard Roth. Doch so einfach, wie der Titel es erwarten lässt, ist es nicht. Die Kapitel stellen nach und nach aktuelle neurobiologische Kenntnisse vor zu Themen wie Persönlichkeit, Emotionen, Motivationen, Gedächtnisbildung, Intelligenz, Verstehen und leiten deren Relevanz für gelingendes Lernen her. Im letzten Kapitel werden diese Erkenntnisse zusammengeführt, und der Blick wird unter der These »Bildung braucht Persönlichkeit« gezielt auf die Unterrichtspraxis gerichtet: Der Autor gibt konkrete Handlungsempfehlungen, wie Neurowissenschaften in Lernkontexte einfließen können, um so den Lernerfolg von Kindern und Erwachsenen nachhaltig zu verbessern. Das Buch birgt ohne Frage viele interessante Erkenntnisse und macht Neurobiologie für den Laien erfahrbar. Dennoch: Leichte Kost ist es nicht. *schr*
Gerhard Roth: Bildung braucht Persönlichkeit. Wie Lernen gelingt. Klett-Cotta 2011, 19,95 Euro
→ www.klett-cotta.de

IMPRESSUM

DSW-Journal
Magazin des Deutschen Studentenwerks (DSW)
Ausgabe 4/2011

Das DSW-Journal erscheint viermal im Jahr.

Herausgeber: Deutsches Studentenwerk e.V.
Monbijouplatz 11
10178 Berlin

Verantwortlich: Achim Meyer auf der Heyde (amadh),
Generalsekretär

Chefredaktion: Marijke Lass (ml)
marijke.lass@studentenwerke.de

Redaktion: Sylvia Bordien (sb), Nora Fasse (nf), Stefan Grob (sg), Jürgen Hennecke (hk), Sabine Jawurek (jaw), Florian Kaiser (fmk), Isabelle Kappus (ik), Bettina Kracht (bk), Susanne Schroeder (schr)

An dieser Ausgabe haben außerdem mitgewirkt:
Dr. Andreas Keller, Dr. Alexander Knaak, Matthias Korfmann, Prof. Dr. Martin Leitner, Britta Mersch, Dr. Elke Middendorff, Johann Osel, Annika Thalheimer

Fotos: Bildarchiv WAZ, bpk, M. Bussmann, CDU/CSU, CHE, J.H. Darchinger/Friedrich-Ebert-Stiftung, Die Linke, Fotolia.com: Eric Isseleé/michanolimit/olly/Sven Hoppe; Bodo Goetze, Jepp Hänsel, Helmholtz/Davin Meckel, Ilja C. Hendel, Kay Herschelmann, Stefan Kaminski, Leibniz-Gemeinschaft, Susanne Lencinas, Eric Lichtenscheidt, Christian Lietzmann, Max-Planck Gesellschaft, Katrin Melcher, Martina Mengesbach/JOKER, Andreas Paul/das orange rauschen, picture-alliance/dpa/Sven Simon/ZB; Renate Schildheuer, Studentenwerke AKAFO Bochum, Bonn, Dortmund, Dresden, Hannover, Karlsruhe, Oldenburg, Saarland, Trier, Hochschul-Sozialwerk Wuppertal; Silvie Tillard, ullstein bild/Imagno, Verena Vötter

Grafik: Kerstin Schröder

Produktion: Dominik Herrmann

Karikatur: Heiko Sakurai, Klaus Stuttmann

Druck: Henrich Druck + Medien GmbH
www.henrich.de

Beratung: Helmut Ortner
www.ortner-concept.de

Anzeigen: dswjournal-anzeigen@studentenwerke.de
Es gilt die Anzeigenpreisliste vom 1. Januar 2011

Redaktionsanschrift: Deutsches Studentenwerk e.V.
Redaktion DSW-Journal
Monbijouplatz 11
10178 Berlin
Tel.: +49(0)30-29 77 27-43
Fax: +49(0)30-29 77 27-99
E-Mail: dswjournal@studentenwerke.de
www.studentenwerke.de

Nachdruck und Wiedergabe von Beiträgen aus dem DSW-Journal sind nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion erlaubt.



Klaus Stuttmann gratuliert zum 90. Geburtstag des Deutschen Studentenwerks.



... damit Studieren gelingt!



Wohnen • Essen & Trinken
 Kultur • BAföG • Kinderbetreuung
 Internationales • Beratung



Die Studentenwerke – Service rund ums Studium



Deutsches Studentenwerk

www.studentenwerke.de